

AB

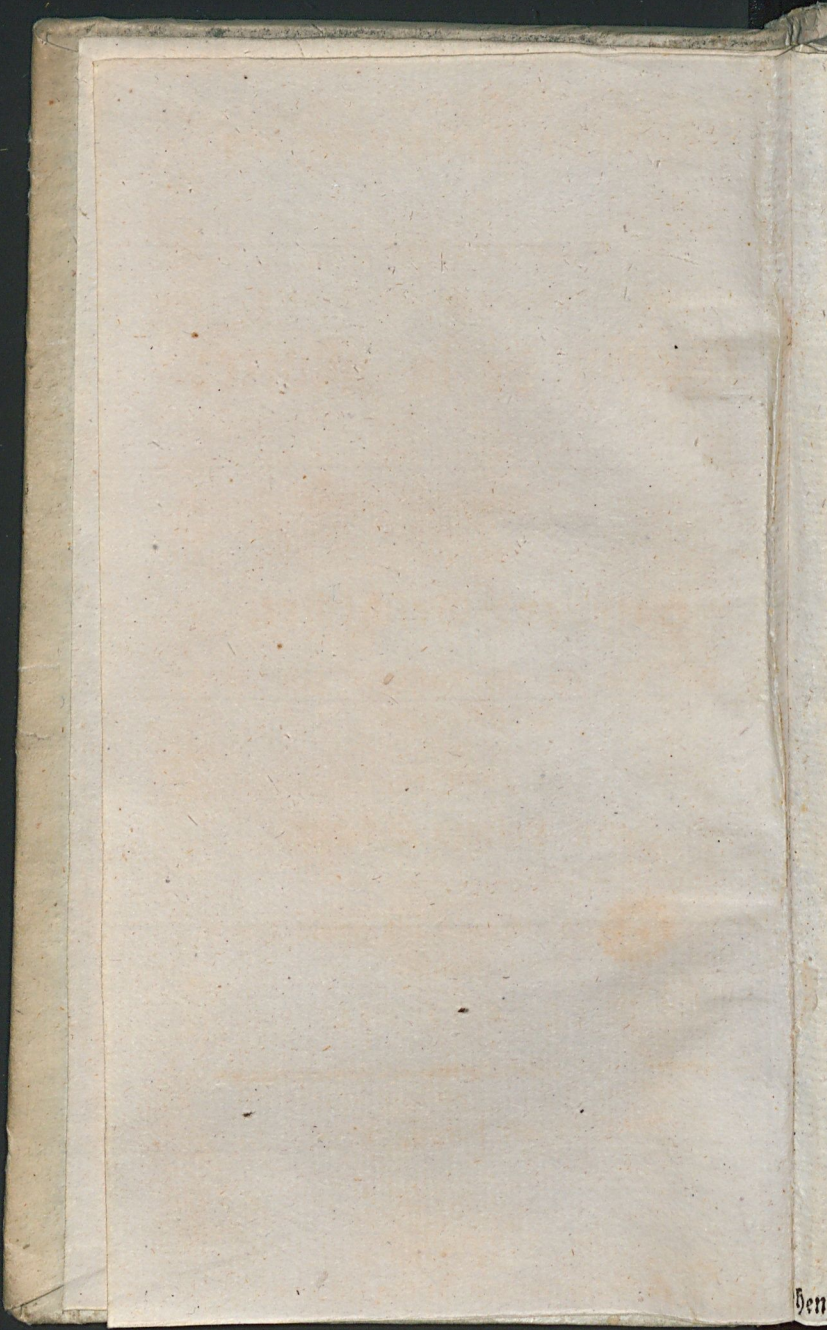
B7567

009.

N

2826

De. I. 20.



hen



Kritische Untersuchungen
über das
Geschlechtsregister
der berüchtigten sogenannten
Gräfin de la Motte;

nebst
einem actenmäßigen Bericht
über die
Halbband-Geschichte.

Aus dem Ein und funfzigsten Heft der
Staatsanzeigen

von
Herrn Hofrath Schlözer.

Mit nöthigen Abänderungen und einigen Anmerkungen begleitet.

E r s t e s H e f t.

Frankfurt und Leipzig, 1790.

ben geblieben war, so gibt man ihn hier noch einmal.)

Lehrbuch der Naturgeschichte

von

Georg Meißner

Lehrer an der Universität zu Halle

Erster Theil

1801

Halle, bey dem Buchhändler C. Neuberger

1801

Lehrbuch der Naturgeschichte

von Georg Meißner

von

Georg Meißner

Lehrbuch der Naturgeschichte

1801

Lehrbuch der Naturgeschichte

L401

Lehrbuch der Naturgeschichte



Besinne dich doch endlich das deutsche
lesende Publikum! Es kaufe und lese im-
merfort Trenck's Leben, die Rechtfer-
tigungsschrift der de la Motte,
den historischen Versuch eines
Privatlebens der Königin...
aber es lasse sich nicht länger täuschen,
sondern halte diese Scartequen für das,
was sie sind — für Romane, wiewohl
von neuer Erfindung, und nach einem
(Seite 22) aufgedeckten Höllenplan.

Schldzer.

An die Leser.

Die Begierde, mit welcher auch vom deutschen leselustigen Publika die Rechtfertigungsschrift der Gräfin de la Motte aufgenommen und gleichsam verschlungen wurde, kann nur mit jener Sucht, den Lebensroman des Herrn von Trenck zu lesen, verglichen werden, welche, gleich einer Krankheit, die Lesewelt vor einigen Jahren befiel. Herr Hofrath Schlözer wurde dergleichen auf die Rechtfertigungsschrift der Gräfin aufmerksam, und ließ nachfolgende Untersuchungen in das 51 Stück seiner Staatsanzeigen drucken. So allgemein nun diese kritische Untersuchungen bekannt zu werden verdienen, so ist dies doch, zumal unter der mittlern Leserklasse, durch jenes Journal, und in jener Form, zu bewirken, nicht möglich. Dieses ist die Ursache, warum man dieselben hier besonders, und zum Besten der Leser, welche bloß deutsch lesen, verändert abgedruckt findet; zu Nutzen und Frommen

men derselben, hat man nöthige Erklärungen
und einige Anmerkungen beygefügt.

Wir wünschen, durch diese gutgemeynnte
Absicht das Publikum auf seine Lektüre auf-
merksam, und die Bemühungen des Herrn
Hofr. Schölers so gemeinnützig zu
machen, als sie es zu seyn verdienen. Schwa-
che Augen bedienen sich der Brillen und
Lorgnetten; der dritte Theil der Bewohner
der Welt läßt andere für sich denken, und wer
nicht selbst lesen kann oder will, hält sich einen
Vorleser. Es ist dabey gar nichts Böses!
aber es ist gut, daß es Ferngläser, Denker
und Vorleser giebt; warum sollte es nicht auch
gut seyn, den besondern Abdruck dieser Un-
tersuchungen, besorgt zu haben?

1.

Kritische Untersuchungen

über das

Geschlechtsregister der berüchtigten sogenannten

Gräfin de la Motte.

Henri II., König von Frankreich in den Jahren 1547 — 1559, „d'ailleurs fort religieux, ne fut pas exempt du foible trop commun aux Princes... Ses amours d'ordinaire fort volages, ne furent constans que pour la Duchesse de Valentinois etc.“ V. Daniel, in dessen Leben p. 256: zu deutsch: Heinrich II. war, trotz seiner Gottesfurcht, nicht von dem beynahe allgemeinen Fehler der Fürsten befreit... Seine Liebe war nicht immer gleich standhaft, und er hatte, außer seiner Gemalin, Katharina von Medicis, mehrere H...n, u. s. w.

Erstes Heft.

H

Zur

Zur Rechtfertigung dieser Uebersetzung, und zur Einleitung in die nachfolgende kritische Untersuchung, schicke ich einen kleinen Beytrag zu Michaelis Preisschrift vom J. 1759, „Ueber den Einfluß der Denkungsarten auf die Sprache, und der Sprache auf die Denkungsarten,“ voraus.

Das Rauben auf offner Landstrasse und auf offner See, war lange Zeit hindurch, bey dem deutschen und nordischen Adel, erlaubt, ehrlich, und so gar geehrt *); folglich waren auch für dergleichen Handlungen, in der Sprache der Raubenden und ihrer Sklaven **), andre Ausdrücke im Gange, als in der Sprache der Justiz. — Hürerey und Ehebruch ward von je her, von christlichen großen und kleinen Deutschen, verübt. Die Gesinnungen einzel-

*) Man darf nur einen Blick auf das Fehdewesen des Mittelalters in Deutschland werfen, und die Archive, besonders der fränkischen, schwäbischen und rheinländischen adelichen Häuser, nebst den alten Kroniken, durchsuchen, um zu sehen, daß damals eine Art von Heroismus darinne lag, gegen fremdes Gut und seine Nachbarn auf Raub und Fehde anzuziehen. d. S.

**) Dies Wort ist etwas zu hart für Deutschland, wo die Leibelgenschaft nie so stark zu Hause war, als in den nordischen Ländern, gegen Dänemark u. zu. d. S.

hier Deutschen hierüber, haben sich; hauptfäch-
 lich seit der Ankunft der französischen Flüchtlinge
 in Deutschland, in Ansehung der höhern Stän-
 de, vorzüglich der großen und kleinen Herrscher,
 zu theilen angefangen. Das *si non caste ta-*
men caute, ward hie und da aufgehoben; Herr-
 scher H... n und Herrscher H... n-Söhne, wur-
 den nicht mehr sorgfältig, wie vorhin, versteckt;
 sie erschienen ohne Gefahr *qua tales* im Publico,
 und wurden nicht mehr mit Roth beworfen.
 Aber — wie charakteristisch für Deutschlands
 Nation und Sprache! — nie hat sich die deut-
 sche Sprache, allgemein, zu jenem Hochver-
 rath an Moral, Religion, und Politik, zwin-
 gen lassen. Noch im Lager vor Stralsund 1718,
 brachte Friedrich Wilhelm I. zweyen Königen
 die Gesundheit zu: Ihre H... n, Ewr. Maje-
 stät! Noch bis diese Stunde haben wir kein eig-
 nes inländisches feines Wort für *Maitresse*: unsre
 Uebersetzer behalten entweder das ausländische
 Wort bey; oder sie brauchen dafür (wie der
 Uebersetzer des P. Daniel) das nicht feine *Bu-*
lerin. Liebschaft, für Amours, hat nicht in
 Cours kommen wollen; und gegen Freuden-
 mädchen, statt Straßen-H..., hat noch kürz-
 lich ein biederer deutscher Recensent protestirt*).

U 2

Ganz

*) Es ist bekannt, welcher deutsche Schriftsteller
 den Vorschlag that, diese unglücklichen Geschöpfe
 Lei.

Ganz anders in Frankreich! Hier waren schon unter den ersten Capetingern, die Hoffsitzen äußerst frech und unverschämt: aber doch versteckte man noch die Bastarte; und nicht selten muß P. Anselme *) seine ganze Geschichtsforscherkunst aufbieten, um einen königl. H...nsohn von dem ersten Geschlecht, aus der bloßen Tradition herauszufinden. Noch weniger ließ sich sogleich die Sprache bändigen; in Bullen und Annalen blieb sie, wie vorhin. Noch A. 1330 lobt der Papst eine gewisse Endeline, daß sie den Flecken ihrer Geburt — da sie non ex legitimo thoro nata, sed ex clarae memoriae Ludovico (X) rege Franciae soluto et conjugata (*commerce criminel*, übersetzt es P. Anselme p. 92)**) wäre, — dadurch abgewaschen, daß sie Nonne zu St. Marcel geworden***); er dispensirt sie auch feyerlich, daß sie,

Leidenmädchen zu nennen, aber man bleibt bey der alten Benennung, und das nicht ohne erhebliche Vorbedeutung vielleicht, wiewohl auch diese neue Benennung nicht ohne Bezug statt fand.

d. H.

*) Hist. généalogique de la Maison de France, Tom. I. (Paris, 1727. Edit. III. fol.)

**) „Sie sey nicht im keuschen, rechtmäßigen Ehebette, sondern von dem hochseligen König Ludwig X. in Frankreich durch unrechtmäßige Unarmung gezeugt worden.“

***) Sie that, was die meisten unglücklichen weiblichen Kinder dieser Art thun mußten, weil sie nicht

ist, dieses Fehlers ihrer Geburt ungeachtet, zur Liebtfiin erwählt werden könne. — Selbst der klassische V. Anselme spricht noch im Jahr 1380 (vom Bastart von Orleans (p. 104), und noch 1530 vom Bastart von Guienne, Bastart von Frankreich (p. 118.): so wie Brantome von Bekräftigung der unehelichen Geburt (ebendas. p. 132) spricht, u. s. w. — Aber gerade mit den Bourbons ändert sich die Sprache, selbst im V. Anselme; sie wird feiner in der Weise, wie der Despotismus gröber wird. Kein Bastart mehr, sondern natürliche Kinder oder *légitimée de France*. Unter Ludwig XIV. macht der Genealogist gar Verbeugungen, und spricht mit sichtbarem Respekt von des Despoten H...n und H...n Kindern. — Offenbar also ist, was man, seit hauptsächlich 100 Jahren, in Frankreich Feinheit oder Delikatesse der Sprache nannte, Brandmal gewohnter Eklaverey, Einfluß des Despotismus auf die zertretene große Nation. Aber zuverlässig werden, seit dem für die französische nicht nur, sondern für die ganze europäische Menschheit unvergesslichen 14ten Jul. 1789 *), Denkungsarten wie Sprache dieser Nation,

A 3 in

nicht unter ihren Stand verheurathet werden konnten, und ihrem Stande gemäß selten eine eheliche Parthie fanden. d. H.

*) Dieses war der Tag, an welchem die Bastille zerstöhret wurde. Eine ausführliche Nachricht

in das Zeitalter vor den Bourbons zurückkehren *). Selbst Könige und Prinzen vom Geblüte werden ihre Maitresses, wieder genannt H...n, ihre fils naturels, wieder genannt Bastarte, wieder verstecken müssen. Kein Genealogist, wie P. Anselme, wird diese Geschöpfe mehr, mit devotestem Respekt in seinen Tabellen auführen. Kein Generalcontroleur, wie Caillon, wird einer läderlichen Person, wie die de la Motte, bloß weil sie von einer solchen H...e abstammen soll, eine jährliche Pension von 1500 Livres aussetzen. Wenigstens wird keine National-Versammlung mehr, sich dergleichen Ausgaben für H...n und H...nkinder, ohne welche höchstwahrscheinlich die National-Schuld von 4000 Mill. Livres, um ein ganzes $\frac{1}{8}$ geringer seyn würde, unter den nothwendigen, oder auch nur zum Glanze des Throns erforder-

richt davon suche man in der Schrift: Rechte und deutliche Beschreibung der Bastille, mit 2 Kupfern, 8. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung 1790., welche binnen sehr kurzer Zeit die zwote Auflage erlebt hat. d. H.

*) Das wäre denn doch wohl noch die Frage! So lange die Franzosen noch ihre französischen Schriftsteller haben, werden sie dieses Vergnügen, (wenn es eins ist!) wohl schwerlich erleben. d. H.

berlichen Reichsausgaben, verrechnen lassen*). — Ich kehre zu Heinrich II. zurück.

Heinrich II. also, hatte mehrere H...n; darunter soll eine von Savigny gewesen seyn. Der Wappenherold, d'Hoziere von Serigny, stellte über dieses Weib, und ihre Abkömmlinge bis auf unsre Tage, im Jahr 1776, und den 16 Oct. 1785, folgendes Certificat aus**).

„Die Stammutter heißt Nicole von Savigny, gnädige und mächtige Frau von St. Remy, Fontette, Chatelier und Noz.“ — Wie sie zu diesen Gütern, oder doch wenigstens, Titeln, gekommen sey, wird nicht gemeldet. Sie heuratete in der Folge einen Ritter. In ihrem Testament vom 12 Jan. 1590 meldet sie, „der verstorbene König Heinrich II. habe ihrem Sohne, *Henri Monsieur*, 30000 ecus Sol (goldene Thaler) geschenkt, welche sie im Jahr 1558 in Empfang genommen.“

„I. Heinrich von St. Remy, genannt in seiner Mutter Testament *Henri Monsieur*, gnädiger und
A 4 mächt

*) Gute Wünsche für Frankreichs Staatsystem, welchen wir nicht das allgemeine Loos der Wünsche wünschen möchten! d. S.

**) *Memoires justificat. de la Comtesse de Valois*, p. 171-174. Ich werde künftig diese Schrift bloß mit der Abbréviatur *Mem.* citiren. S.

1. 9)

mächtiger Herr (so heißen auch die folgenden, bis auf Nicolaus Kenatus exclus.), Ritter, Herr und Baron von Chatellier, Fontette, Noez und Beauvoir, Obrister eines Regiments, und Gouverneur von Château vilain: heuratete 1592 eine von Luz, † in Paris 1621.“

„II. Kenatus von St. Remy, Herr und Baron von Fontette, Capitain; heuratete 1646 eine Jacoba Brebeau, † 1663.“

„III. Peter Johann von St. Remy von Valois, Herr von Fontette, Major; geb. 1649, getauft zu Fontette, heuratete 1673 die Maria von Müllor, † 1714.“

„IV. Nicolaus Kenatus von St. Remy von Valois, Baron von St. Remy und Herr von Luz; getauft zu St. Aubin 1678, diente 10 Jahre als königl. Garde du Corps, heuratete 1714 die Tochter des Gen. Lieut. von Bienne, Herr und Baron von Fontette, Noez u. s. w. † zu Fontette 1759. Sein älterer Sohn, Kadet bey dem Regiment Grassin, verscholl nach dem J. 1744: der jüngere

„V. Jacob von St. Remy von Valois, „genannt anfangs von Luz, und nachher von Valois,“ Baron von St. Remy, geb. zu Fontette, 1717: heuratete 1755 die Maria Joffel (von der er bereits einen 6 Monat alten Sohn hatte), und † im Hôtel Dieu (b. i.

(b. i. im Lazaret) zu Paris, 16 Febr. 1762.
In seinem Todtenschein heißt er Jacob von Valois, Ritter, Baron von St. Nemy. Seine 3 Kinder, der durch die darauf vollzogene Ehe legitimirte Sohn, und die beyden Töchter, sind:“

„VI. a. Jacob von St. Nemy von Valois, geb. zu Langres 25 Febr. 1755; war um das Jahr 1782 Schiffslieutenant auf der Surveillante (*Mem* 13).“

„b. Johanna von St. Nemy von Valois geb. zu Fontette, 22 Jul. 1756; heiratete im Jahr 1779 zu Bar für Nube einen Gensdarme, der sich für einen Graf de la Motte ausgab.“

„c. Maria Anna von St. Nemy von Valois, geb. auch zu Fontette, 2 Oct. 1757; Braut des Baron von Fanges.“

Eine sonderbare Familie! Die 3 ersten waren, Obrister, Kapitaine, und Major: der 4te brachte es nur bis zum Garde du Corps *), that aber, wie es scheint, eine vortheilhafte Heurat in seine Verwandtschaft: der 5te starb

*) Konnte der ehrliche Kriegsmann dafür? Das Glück favorisirt auch nicht immer die Deutschen Krieger. Wie mancher ist, trotz seiner guten Aufführung, wenn er keine Familie oder Patrone hatte, schon so lange Fähndrich geblieben, daß er als Lieutenant sein Leben beschließen mußte!
d. H.

im Hospital: und die Gte kam unter Henkers Hände *).

Diese Gte wußte sich nicht wenig damit, daß sie „eine Geborne aus dem Geblüte des Hauses Valois“ wäre (*Mem.* 164); „son (ihres im Lazaret gestorbenen Vaters) extrait mortuaire mêmme me disoit que le sang des Valois (doch vermischt mit dem Blute der Maria Toffel) couloit dans mes veines: falloit-il donc se resigner à trainer toute la vie un pareil nom dans la fange**)?“ Sie klagt das Schicksal an, welches ihr diese Gabe der Verläugnung versagt hätte (*Mem.* 4); und baute Luftschlöffer auf diese ihre Herkunft, deren wegen sie, wie sie meinte, wenigstens ein Rittergut haben müßte (*Mem.* 12).

Wirklich erhielt sie, aus diesem Grunde, und vermuthlich seit dem im Jahr 1776 von dem Wappenherold ausgestellten Certificat, eine königl. Pension von 800 Livr. jährlich. Zu Ende des Jahr 1783, ward solche durch den Herrn Calonne nur auf 1500 L. erhöht, über welche

*) Nämlich, durch Hilfe der französischen Justiz!
d. S.

**) „Ihres Vaters Todtenschein (laut des Todtenregistrs) bezeuge, daß in ihren Adern das Geblüte der Valois rolle: sollte ich mich denn, spricht sie, dazu entschließen einen solchen Namen Zeitelbens in der Niederrächtigkeit herum zu führen?“

welche Bagatelle sie mit Recht unwillig wurde (*Mem.* 8). — Ein Jahrgeld von 400 Rthlr., bloß dafür, weil man vom Bastarte eines Königes abstammt *)? Die ganze reiche französische Nation wäre nicht reich genug, allen ihren Landsleuten ohne Unterschied, diese Abkunft zu bezahlen. Denn ohne Uebertreibung ließe sich doch behaupten, daß dormalen wohl in einem $\frac{1}{10}$ tel der ganzen Nation, nach der Bedeutung, wie die de la Motte (die Worte nimmt, „Gebürt der Capetinger, der Valois, der Orleans und Bourbons,“ fließt; denn, in allen diesen 4 Branchen waren bekanntlich ausgezeichnet viel Väter des Vaterlandes im physischem Verstande. — Doch ist die de la Motte nicht die erste, die sich in den Kopf setzte, von ihrer Bastartschaft nicht nur zu leben, sondern auch behaglich leben zu müssen. Schon im J. 1546 bettelte eine gewisse Camilla Palvoisin in Venedig, die von Karl VIII. abstammen wollte, bey Franz I., „qu'il lui plaise avoir souveraineté d'elle pour l'honneur du sang dont elle est descendue **),“ Anselme I. cit. p. 125.

Aber

*) War es nicht eine Forderung, welche mehreren dieser Art in Frankreich gewährt wurde? War die Gräfin nicht auch eine Französin? d. H.

**) „Damit sie ein Andenken haben möchte, welches der Ehre des Gebürts gemäß sey, aus welchem sie entsprossen war.“

Aber ist es auch erwiesen, daß Ba-
loisſches Blut in den Adern der de la
Motte rinnt? Freilich hat der Wapp-
herold, im Jahr 1776 (oben S. 7) eine
förmliche Acte darüber ausgestellt: „certi-
fions au Roi la verité des faits contenus
dans le Mémoire ci-dessus dressé par nous
sur titres authentiques *).“ Aber I. diese *titres
authentiques* sind Lauffcheine, Todtenscheine,
Ehe-Contracte zc.: in diese setzt der Geistliche
aus Respect, der Notarius für ein Trinkgeld,
Titel und alles, wie es die hohe Behörde haben
will **). II. Was für unglaubliche Betrüge-
reien mit dergleichen Bestätigungen von Adel,
Bastardschaft zc., im vorigen Jahrhundert
vorgegangen sind (und wahrscheinlich auch nach-
her noch, Jahr aus Jahr ein, vorgienge-
n);
siehe

*) „Er bekräftigt im Namen des Königs und der
Wahrheit, daß die in den ausgestellten Memozial
enthaltenen Nachrichten, nach authentischen
Dokumenten angegeben worden sind.“

***) Ganz richtig! und in keinem Lande sind in Un-
tersuchung, und im Beweis adelicher Ahnenproz-
ben, vielleicht mehr Verrügereyen geschehen, als
in Frankreich. Demungeachtet, ist die Art und
Weise, wie die Gräfin ihren Stammbaum und
ihr Geschlecht zu beweisen sucht, nicht die ge-
wöhnliche: ist eine andre bekannt? angenom-
men? kann dieselbe daher angegriffen werden,
was die Form derselben anbelangt? d. H.

siehe 3. Cr. l'histoire de la Bastille par de Renneville (Amsterdam, 1715), S. 124 folg. Folglich — wäre es ungelehrt, wenn jemand, bloß durch jene Acte, kritisch-historische Untersuchungen über die Herkunft der berüchtigten Person, also auch über die Dummheit oder Gewissenlosigkeit der damaligen Verwalter des königl. (d. i. National-) Schazes, niederschlagen wollte.

Daß Heinrich II. eine H. . e, Namens Nicole von Savigny, und von dieser einen Bastart, genannt Heinrich von St. Niemy,⁴ hatte, sagt auch Henault in seinem *Abrégé chronologique de l'histoire de France* (Paris, 1768, 8.) p. 491. Über I. Daniel, der doch sonst in der Beschreibung von Heinrichs II. Lächerlichkeit sehr ins Detail geht, des Bastarten *Henri d'Angoulême*, und der Bastartin *Diane d'Angoulême*, namentlich erwähnt, so wie auch der silbernen Schaumünze, die der König auf eine seiner H. . n, die *Diane de Poitiers*, prägen zu lassen die Frechheit gehabt, und der Schrift, die ihm wegen dieser Person, die bereits seines Vaters H. . e gewesen war, in sein Zimmer geworfen worden: dieser V. Daniel sagt von der Savigny und ihrem Sohn — kein Wort. II. Herr von Koch, in seinen überaus genauen und vollständigen *Tables genealogiques des Maisons Souveraines de l'Europe* (Strasburg, 4. 1780), giebt in seiner Tab. XV. 3 H. . n und 2 Bastarte

starte von oft bemeldtem Könige an; aber keine *Sa- vigny*, keinen *Heinrich von St. Remy*. III. In dem *Certificat* des Herrn d' *Hozier* von *Serigny*, selbst, ist es auffallend, daß sich weder der erste dieser Familie, *Heinrich von St. Remy*, noch dessen Sohn, *Renatus von St. Remy*, von *Valois* schreiben. Dieß thut erst der 3te, *Peter Jo- hann*; dieser scheint zuerst einen Anschlag gefaßt zu haben, den seine Urenkelin über 100 Jahre später auszuführen wagte. Er ward darüber in Anspruch genommen (s. die folgende Nummer), und blieb im Beweise stecken: dennoch waren sein Sohn und Enkel frech genug, den Befehl von *Valois* fortzuführen; und die Urenkelin erhielt nicht nur 1776 ein *Certificat* über die Richtigkeit dieses Befehles, sondern gar auch eine Pension darauf von den Ministern. Wahrlich, es war ein 14ter Jul. 1789 für Frankreich nöthig *)!

IV. Der P. *Anselme* (*lib. cit.* p. 130) rechnet, K. *Heinrichs II. enfants naturels* her, *Henri de Angoulême*, und *Diane legitimee de France*, *Duchesse d' Angoulême*, die beyde damals (*Saec. XVI*) in Frankreich so große Fortüne

*) Und nöthig ist es, goldne Träume erst realisirt zu sehen. Man weiß, was man den Franzosen, laut allen Nachrichten, zutrauen hat. Ob er wohl wirklich kommen sollte, der wohlthätige Zeitpunkt für Frankreich, welchen der Patriot in sein Gebet einschließt? d. H.

mächten, wie man noch dormalen (in der letzten Hälfte Saec. XVIII.) in . . . erlebt; und führt nun fort, wie folget:

Henri de St. Remy *), Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi Henri III., EST CRÛ *fils naturel* du Roi Henri II. et de Nicole de Savigny, Damoiselle de St. Remy. Le Roi Henri III. par ses Lettres du 13 Fevr. 1577 lui donna 30000 ecus Sol, qui furent payez par son expès commandement à la Domoiselle sa mère, dont elle donna quittance le 26 du même mois. Il laissa posterité qui porte pour armes d'argent à une fesse d'azur, chargée de *trois fleurs de lys d'or*. C'est ainsi qu'elles furent présentées à Mr. de Caumartin, Intendant de Champagne, lors de la recherche de la Noblesse en 1667, qui

**) Heinrich von St. Remy, Kammerherr K. Heinrichs III. war ein natürlicher Sohn K. Heinrichs II. und der Nicole de Savigny, Frau von St. Remy. Heinrich III. schenkte ihm, laut seines Befehls vom 13. Febr. 1577. 30,000 Kronen, welche von seiner Mutter waren ausbezahlt worden, wie die Quittung vom 26. d. M. bezeugt. Er hinterließ seinen Nachkommen solgendes Wappen: „eine blaue, mit 3 goldenen Lilien besetzte Vinde, im silbernen Felde etc.“ Das übrige erhellt aus den Folgerungen.

qui PAR CONSIDERATION ne voulut point
donner de jugement.

Nicole de Savigni ayant eu part à la fa-
veur de *Claude de la Baume-Montreval*,
Archevêque de Besançon et *Abbé de Char-*
lieu, prétendit qu'il y avoit un engagement
de mariage entre elle et ce Seigneur. Sa
vûë étoit de faire tomber ces deux be-
nefices sur *Henri* son fils. Mais l'on ob-
ligea ce prélat d'aller en *Italie*, et il fut
depuis Cardinal. *Cabinet de M. Clairam-*
bault.

Aus dieser Erzählung des klassischen Au-
stiners Anselme ergibt sich folgendes. I. Heins-
rich von St. Remy ist gezeugter Bastard von
Heinrich II. II. Seine Mutter bekam 30000
E. nicht von ihrem Beyschläfer Heinrich II.
1558, wie sie in ihrem Testament versichern soll;
sondern von Heinrich III. im Jahr 1577. III.
Die Nachkommen dieses Heinrich von St. Re-
my (vermuthlich erst sein Enkel, der Major Peter
Johann), nahmen die 3 Lilien in ihr Wappen, und
nannten sich von Valois. IV. Bey der großen
Untersuchung, die um das Jahr 1667 über den
Adel ergieng, sollte auch dieser Major Peter
Johann beweisen; er konnte nicht. V. Herr von
Caumartin (dieser fürchterliche Mann, der bey
dieser Inquisition so viele Betrüger entdeckte,
und sie hängen, in die Bastille werfen zc. ließ,
Hjst.

Hist. de la Bastille par Mr. de Renneville, p. 127 sqq), fühlte die Mängel des Beweises, sprach aber aus Achtung kein Urtheil aus *). Despotismus wirkte also schon 1669, nur nicht so grob wie 1776: dort kein Certificat, hier ein falsches Certificat.

Die am Ende von P. Anselme erzählte Anekdote ist wichtig, aber noch zur Zeit dunkel. Nicole de Savigny, würdige Stammutter der Gräfin de la Motte, war H... des Erzbischofs von Besançon, und brachte den Schwachkopf, der viel mit Calvinisten zu thun hatte, welche die Geistlichen heiraten ließen, dahin, daß er ihr die Ehe versprach; ihre Absicht war dabei, dessen Erzbisthum auf ihren angeblichen königlichen Bastard zu bringen. Aber der unsinnige Plan scheiterte.

Wer war dieser Erzbischof Claudius, und welche Abenteuer hatte er mit der H...? Dünod, Professor des bürgerlichen und canonischen Rechts zu Besançon, in seiner *Hist. de l'Eglise, ville*

*) Scheint es nicht vielmehr, der gestrenge Herr Inquisitor, welcher nicht leicht etwas aus Achtung, in diesem Falle that, habe entweder doch Ursach dazu gehabt, diese Achtung zu heben? oder er wußte auch selbst nicht recht, wos an er war?

d. H.

Erstes Heft.

B

ville et diocèse de *Besançon*, Tom. I. (*Besançon*, 4. 1750), p. 293 — 315, beschreibt den Mann wie einen Heiligen, und erzählt folgendes von ihm. „*Claudius III.* folgte in dem Erzbisthum seinem Vaterbruder, geb. 1531, wird 12 Jahr alt zum Koadjutor ernannt 1543, und wirklicher Erzbischof, 25 Jahr alt, 1556: † 1584. Vom Jahr 1557 — 1559 war er in Rom, um das Pallium zu holen (dazu waren keine 3 Jahre nöthig *); wahrscheinlich steckt hierinn die Relegation, deren P. Anselme erwähnt). Während seiner Amtsführung hatte er mit der Annahme des Concilii von Trento zu schaffen, und gegen sein Kapitel, so wie auch gegen die einschleichenden Calvinisten, zu sechten. Er war einer der reichsten Beneficiers seiner Zeit: außer seinem Erzbisthum hatte er 3 Abtheyen und 2 Prioreyen, konnte folglich vieles an die Armen abgeben. Sein König, Philipp II. von Spanien, machte ihn zum Staatsrath, und zum Vizekönig von Neapel. Anno 1578 ward er Kardinal. Ihm folgte im Erzbisthum der unsterbliche Kardinal und Tyrann de Grandville.“

So weit Dünod. Meine Lectüre in den Special-Historikern von Frankreich oder der Franche-

*) Wer weiß, was ihn auffieß? Ja! wenn wir alles wüßten!
d. H.

Franche-Comte, reicht nicht zu, die Abenteuer
des Mannes mit der Savigny näher aufzuklä-
ren. Vielleicht kann es auch kein anderer mehr.
Vor 200 Jahren war noch keine Publicität:
da konnte ein Cardinal, ein Erzbischof, ein des
heiligen deutschen Reichs Fürst u. d. m. Dinge trei-
ben, die in ewiger Nacht begraben blieben.



II.

Actenmäßiger Bericht

über die

Halßband = Geschichte.

Echon im Jun. 1786 erhielt ich aus
Estrasburg:

A. Mémoire pour *Louis - René - Edouard de ROHAN*, Cardinal de Ste Eglise Romaine, Evêque et Prince de Strasbourg, Landgrave d'Alsace, Prince - Etat d'Empire, Grand Aumonier de France, Commandeur de l'Ordre du St. Esprit, Proviseur de Sorbonne etc. *Accusé*; contre Mr. le Procureur - Général; en presence de la Dine. DE LA MOTTE, du Sr. DE VILLETTE, de la Dlle. d'OLIVA, et du Sr. Comte de CAGLIOSTRO, *Co-accusés*. 76 Seiten in 4.

B. *Resumé et Reflexions*. Unterzeichnet: Délibéré par Nous, anciens Avocats au Parlement, à Paris, ce 16 Mai 1786, *Laget - Bardelin, Trenchet, Collet, de Bonnières et Bigot de Preamencu*. 32 Seiten.

C. *Pieces justificatives* pour M. le Cardinal de ROHAN. Déclarations authentiques selon la forme angloise etc. etc. 32 Seiten.

D. *Reflexions rapides* pour M. la Cardinal de ROHAN, sur la *Sommaire* de la Dame DE LA MOTTE. Unterzeichnet: le Card. de *Rohan*.
MM.

MM. *Titon et Dupuis de Marcé*, Rapporteurs.
 Mr. *Target*, Avocat, Gerard de *Melcy*, Procureur. 16 Seiten.

Alle 4 gedruckt in Straßburg von le Roux, und Levrault, obgleich auf dem allgemeinen Titelblatte Paris und die Stadtbuchdrucker Lottin stehen.

Ich war damals schon willens, einen fürß große deutsche Publikum lesbaren Auszug daraus, mit „treuer Darstellung der gerichtlich erwiesenen Thatsachen in chronologischer Ordnung,“ zu machen: es unterblieb aber, weil ich eine vollständige Sammlung auch aller anderer dieser Proceß betreffender Druckschriften suchte, und nicht erhalten konnte.

Jezo (im Aug. 1789) cursiret, seit einigen Monaten, in halb Europa, in allerhand Sprachen, eine Schrift, angeblich zuerst in London gedruckt, angeblich von der Gräfin de la Motte selbst verfaßt, unter dem Titel; *Memoires justificatifs &c.* *). Diese Schrift wird allgemein gelesen, verschlungen, und was unglaublich ist — ihr Inhalt wird, wenigstens größtentheils, fast allgemein geglaubt! Jezo

B 3

also

*) Rechtfertigungsschrift der Gräfin von Valois de la Motte, in Verceß der Halsbands geschichte, von ihr selbst aufgesetzt u. c. Lond.

also ist es Menschen- und Historiker-Pflicht, mit jenem Auszuge zu eilen, um dem betrognen Publika die Augen zu öffnen. Denn sind wohl unter 1000 Lesern und Leserinnen der Rechtfertigungsschrift zehne, die auch obige 4 Artikelstücke A—D gelesen haben? sind 5, welche beyde mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen? sind 2, die beyde kritisch mit einander verglichen haben?

Nach meiner innigen, aus ernster Prüfung entstandenen Ueberzeugung, ist die Rechtfertigungsschrift ein historischer Roman, wie Homers Iliade, Zieglers asiatische Banise, Mar-montels Belisar, Hallers Usong re.: d. i. lauter wirklich geschehene Begebenheiten liegen zum Grunde; und diesen sind eine Menge nie geschehener Begebenheiten, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit, angereiht. Nur zeichnet sich jener historische Roman, durch folgendes Neue in seinem Hölleplan aus. I. Die wirklich existirenden und allgemein interessanten Personen leben noch. II. Eine Menge angeführter Thatsachen ist wahr, gerichtlich erwiesen, und allgemein bekannt. III. Viele von den hier gehäuften schwarzen Verläumdungen, sind nicht nur erst erdichtet: sie schlichen schon lang, weit und breit, im Finstern. IV. Die Behauptungen, womit die Wahrheit der Erzählungen hie und da verbürgt wird, z. Ex.

23 Gott

„Gott sieht und hört mich,“ sind beynah ohne Beyispiel in der Geschichte der Menschheit; allenfalls das, vom falschen Dmitri in Rußland, ausgenommen (Samml. Ruß. Geschichte, B. V. S. 230).

Wer der Verfasser und Herausgeber dieser Schandschrift ist, ist zur Zeit noch unbekannt. Sollte beydes die de la Motte selbst seyn? Erwarten konnte man es von der Nachgier des vom Henker gezüchtigten weiblichen Ungeheuers, das noch von England aus, die Unverschämtheit hatte, bey einer höchstbeleidigten Königin zu betteln, ihr hülfreiche Hand zu leisten, natürlich aber nichts erhielt *).

Die handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten, die sich hie und da in ihrer eignen Erzählung, gegen alle Regeln selbst eines Romans, finden, erlaubt der Wohlstand **) nicht, hier auszuführen; sie müssen sich aber jedem denkenden Leser, der nicht vorläufig glaubt, wenigstens bey der zweyten Lektüre, von selbst aufdringen. Hier ziehe ich vorerst ihre eignen Geständnisse (nur aus dem Avanturiersstil, der

B 4 ein

*) Das hätte man ihr vorausfagen können. Warum war Sie so schwach, dies zu glauben! d. H.

**) Wohlstand?

d. H.

ein eigner Stil ist, den man in St. Peters-
burg, Paris, Venedig, selbst auch in
unserm kleinen Göttingen, zu lernen Gelegenheit
hat, in die gewöhnliche Sprache übersetzt), aus,
und lasse sodann die Facta aus den oben ru-
bricirten Acten Stücken A — D folgen.

Fontette, ein Gut in Champagne bey
Bar = für = Aube; von 103 Feuerstellen
(nach dem Epilly), gehörte den Vorfahren
unserer Heldin: alle waren da, so wie sie selbst,
geböhren, die meisten lagen da begraben. Durch
Verswendungen und Unglücksfälle hatte ihr
Vater dieses Erbgut, anfangs zerstückelt, und
nachher gänzlich veräußert, mochte aber, wie
gewöhnlich in dergleichen Fällen, nicht den Gten
Theil des wahren Werths dafür bekommen haben.
Er starb zu Paris 1762, im großen Bürger-
Spital; seine älteste Tochter Johanna, die er
hinterließ, war damals noch keine 6 Jahr alt.

Wo war damals Fräulein Johanna von
St. Nemy? wer hatte die arme Waise aufge-
nommen? Noch zur Zeit ist in einem — für
den Advocaten nicht, aber für den philosophi-
schen Geschichtschreiber — wichtigen Theil ihrer
Lebensgeschichte, eine Lücke. Sie kömmt erst
im Jahr 1779 bey einem Herrn und Frau von
Boulainvillers (in Strasburg?) zum Ver-
schein.

schein. Sie — ein noch in ihrem 26sten Jahr, ihrer eigenen Versicherung zufolge, jugendlich-schönes, lebhaftes, alle Welt bezauberndes Geschöpf — was muß sie in den Jahren 1771 — 1779, gewesen seyn, gethan haben, erlitten haben? Sie kannte die Geschichte ihres verunglückten Hauses, und setzte sich in Kopf, wieder Frau von Fontette zu werden *). (Zwar hatte sie einen Bruder; aber der war wohl nicht Erbfähig, oben S. 9) Frau von Boulainvillers bestärkte sie in dieser Grille (wer war diese Frau? war sie dieser Thorheit fähig?). — Noch bildete sich das Fräulein von St. Remy ein, Valoisisches Blut rinne in ihren Adern; und war einfältig genug, zu glauben, daß sich auf diese Einbildung Ansprüche bauen ließen **). Vermuthlich ward in dieser Absicht das falsche Certificat vom Jahr 1776 (oben S. 7) erschlichen, das ihr wirklich, ich weiß nicht durch wen, zu einer königl. Pension von 800 L. verhalf. Vermuthlich mit dieser Akte in der Briefftasche, reiste sie im Jahr 1779 nach dem Städtchen Bars.

B 5

für.

*) War ihr das zu verdenken? d. S.

**) Ist diese Einbildung nicht französische Nationalkrankheit? wurde sie nicht oft genug schon realisiert? War es also etwas Ungewöhnliches, wenn eine Französin auch von dieser Seuche angesteckt wurde, welche so oft schon glücklich kurirt worden war? d. S.

für = Mube, erkundigte sich nach ihrem weyl. Erbguete Fontette, und — fand es möglich, solches durch Unterstützung wieder zu erobern. Von nun an gieng sie darauf aus, sich Gönner zu procuriren *).

Hier in Bar = für = Mube, fand sie ihren ersten Gönner an einem Gensdarme, Namens de la Motte, dem einfältigsten und empfindungslofesten Wesen, das je Gensdarme war. Sein Vater war bey eben dem Regiment gewesen, und hatte seine Laufbahn in der Schlacht bey Minden, an der Spitze seiner Kompagnie (als Capitain, oder als Tambour? **) rühmlichst beschloffen. Der junge de la Motte nannte sich Graf, aber nie heißt er so in allen Proceßakten, wo doch dem andern Abenteuerer Cagliostro der Grafentitel nicht verweigert wird; nie heißt seine nachherige Frau, Gräfin, sondern nur immer Frau de la Motte — Diesen Menschen heurathete nun die St. Remy, mit Einwilligung ihrer
Pflege-

*) Läßt sich in diesem Betragen etwas Sonderbares, Widernatürliches, Unrechtes finden? Wer hätte dies nicht selbst, unbeschadet seines irdischen Namens, thun können? Ist dieses der Fall nicht schon bey mehreren, und größern Personen gewesen?
D. S.

** Er war von Adel!

Pflegemutter (?) *). Er, der Gensdarme glaubte sich durch seine Heurath zu heben. Sie, reizend, und 23 Jahr alt, das unternehmendste, verschmitzteste Weib unter der Sonne, — er, das stupideste Mannsgeschöpf, das sich von einer auf Abenteuer ausgehenden Glücksritterin zu allem brauchen ließ, wenn sie ihm nur Bequemlichkeiten des Lebens verschafte. — Die beyden seltenen Formen paßten in einander!

Der erste Ausritt auf Abenteuer, geschah zu den Gensdarmes in Lüneville. Frau de la Motte machte hier einen Anschlag auf den Commandeur derselben, Marq. d'Antichamp. Der Anschlag muß verunglückt seyn, man weiß nicht wie? Sie sollte mit dem Marquis allein nach Paris reisen; allein die Reise unterbleibt, Herr de la Motte nimmt gar als Gensdarme seinen Abschied; nun treibt der Hunger beyde nach

Strasburg, wieder in das Boulainvillersche Haus. Aber Frau von Boulainvillers war just in Zabern, der Residenz des Kardinals. Frau de la Motte reist ihr nach, trifft sie an, und wird von ihr, im Sept. 1781, dem Cardinal präsentirt. Wenige Tage nachher geht der Cardinal nach Paris ab, und bit-

*) Sollte dies zur Hauptsache gehören? Haurathete sie nicht ihrer Convenienz gemäß? d. G.

tet die jungen Eheleute, dahin nachzukommen, und „ein Zimmer in seinem Hotel in Paris anzunehmen.“ Aber sie reisen nicht (wer kann also das Anerbieten des Kardinals glauben? *)

Die Frau de la Motte geht wieder allein nach Strasburg; ihr Mann kommt nach. Indessen stirbt Frau von Boulainvillers! noch bleiben die beyden Kostgänger dem Wittwyer auf dem Halse. Hatte die junge Dame Verfolgungen von ihm? **) oder leitete sie solche ohne Erfolg, ein? Genug, das Bettelvolk will nicht fort; Herr von Boulainvillers will sie nicht geradezu aus dem Hause werfen, hängt ihnen aber den Brodkorb höher, und läßt ihnen z. Er. statt Wachskerzen Talglichter reichen. Die Frau Gräfin nimmt das sehr übel (wird „mit Recht unwillig“), und reist nach Versailles ab (zu Ende des Jahr 1781, oder zu Anfang 1782). Die Kosten zur Reise hatte der Cardinal hergegeben.

Lächerlich = traurig waren für sie die Jahre 1782 und 1783 in Versailles und Paris: sie brachte

*) Ist dieser Schluß nicht zu rasch gefoltert? Könnten sie nicht ihre Ursachen dazu gehabt haben?

**) Ist ob die Gastfreyheit eben eigennützig seyn mußte!! d. S.

brachte solche — noch nicht mit Sollicitiren um das Gut Fontette, sondern — mit Betteln um Almosen und um Erhöhung ihrer Pension zu. Wegen letzterer ward sie von 2 Generalcontrolleurs abgewiesen; Calonne aber legte (zu Ende des Jahr 1783) ihren 800 L. noch 700. zu. Mittlerweile bekam, oder erträumte sich, das Weib weitere Ausichten. Einst sah sie der Graf von Artois an; flugs meynete sie, sie würde bey ihm Maitresse werden. Einst war sie (Betteln halber) bey der Gräfin von Provence bey Hofe: sie wurde plötzlich übel (oder stellte sich so); natürlich sorgte man für sie bey Hofe, bis sie wieder zu sich kam. Selbst die Königin erkundigte sich menschenfreundlich nach ihr, und sah sie auch nachher wieder einmal an. Nun meynete die Thörin, auf dem Wege zu seyn, Vertraute der Königin, und noch mehr wie Frau von Fontette zu werden. Nun wagte sie es, der Königin den 2 Febr. 1784 eine Bittschrift um Unterstützung, weil sie eine Valois wäre, selbst zu überreichen: und vermuthlich ward ihr hierauf hofmäßig, ein mündlicher, sehr gnädiger, im Grunde nichts sagender Bescheid ertheilt. Nun breitete sie und ihr Mann überall (wohl vorzüglich bey ihren Gläubigern) aus, daß sie Vertraute der Königin wäre. Nun wies sie falsche Briefe von der Königin vor; beschwazte den Cardinal (zu Anfang des Augusts 1784) durch die Garten-Szene, holte ihm ungeheure Summen

men baaren Geldes ohne Quittung weg), unter dem Vorgeben, als wenn solche die Königin forderte; bekam den 1 Febr. 1785 gar das Halsband in ihre Klauen, und wußte den Raub bis in den nächstfolgenden August, durch mehr wie Weiberlist, geheim zu halten.

Obiges scheint mir, meist aus ihrem eigenen Berichte, als wahre Thatsache hervorzuheben, woran sie, oder der Verf. der Rechtfertigungsschrift, in der Folge ihre zum Theil handgreifliche Lügen und höllische Lasterungen anreihet. Nun gehe ich zum aktenmäßigen Berichte von ihrem Leben in Versailles und Paris, vom Anfange des Jahr 1782, bis zum Aug. 1785, fort.

Erste Periode, vom Jan. bis Novemb. 1782. Hier in Versailles sah sie den Cardinal, und „sie erinnerte ihn, daß sie ihm durch ihre Wohlthäterin empfohlen worden war“. (der sel. Frau von Boulainvillers), d. i. sie bettelte ihn an. Von Zeit zu Zeit bekam sie, nicht Darlehen, sondern Almosen, von ihm; 3, 4, 5 Louis, ein einziges mal 25 Louis. Nur Einmal kavierte er für 5000 Livres, die sie dem Juden Isaac Beer schuldig war (und die der Cardinal im Jahr 1785 auch wirklich bezahlen mußten). Sie selbst hatte anfangs ausgesagt,
der

der Kardinal habe ihr nur die Reise nach Versailles bezahlt, habe ihr Geschenke „unter dem Rahmen bloßer Vorschüße“ gemacht, und „sein größter Beystand wären seine Rathschläge“ gewesen.

In Versailles hatte sie sich in dem Hotel de Rheims einquartirt. Sie, ihr Mann, ihr Bruder, nachher auch ihre Schwester, welche einer Ueblichkeit („*incommodité*“ Hunger?) wegen, von Bar = für = Aube nach Versailles gezogen war, wohnten in einer oder 2, nur halb, und noch dazu mit gemietetem Hausrath meublirten Stuben *), beysammen. Dennoch wurden ein Lakai, ein Jokey, mehrere Kammermädchen, und ein Wagen = Schuppen, in diesen Löchern gehalten: le fakte mal - adroit de la misere, avec le triste courage de la mendicité **) (B. 5)! — Der treuherzige Hauswirth Brüssaut gab indessen alles her: aber im Novemb. brach ein Krieg aus. Die Frau Gräfin hatte die Frau Wirthin geprügelt, und sie die Treppe hinab geworfen; das Kammermädchen sollte Servietten gestohlen

*) Ist es nicht auch zu Paris und Versailles gewöhnlich, seinen Hausrath zu mieten, wenn man fremd ist, und keinen eigenen mit sich her zu führen kann? d. S.

**) „Ein mit dem traurigen Muths des Bettlerstandes übel angebrachter Hochmut!“

gestohlen haben: daraus entstand ein Kriminalproceß, der noch im Chatelet anhängig ist. Die de la Motte mit ihrem Gesindel mußte das Haus räumen; und dem einfältigen Wirth blieb seine Rechnung von 1580 Livres unbezahlt *). Dieser Gelegenheit —

Zweite Periode, vom Novemb. 1782 bis Aug. 1784 — bediente sich die de la Motte, sich, weil sie sollicitiren wollte, ein anständigeres Quartir auszusuchen: sie fand es in der neuen Straße St. Gilles, konnte es aber erst im May 1783 meubliren, weil sich nicht eher ein cavirender Jude fand.

Dann wanderte sie nach Paris, und accordirte die Miete im Hotel d'Artois für 1200 Livres jährlich. Hier lebte sie — von ihrer Pension von 800, und seit dem Ende des Jahrs 1783, von 1500 Livres, — von den Almosen des Kardinals, — vom Vorschusse der Frau Brisfaut, Mutter eines ihrer Kammermädchen Rosalie — von andern Dingen, — und von Betteln. Groß war sehr oft die Noth! Um einen abgehenden Lakajen zu bezahlen, wurden 100 Rthlr. aufgenommen. Um einen neuen Termin zur Miete zu erhalten, ward wieder geborgt. Noth

*) Ist dies gewiß und ausgemacht? d. S.

Noch im Jun. 1784 ward geborgt. Ein Freund gab manchmal 6, 12, 24, 30 Livres, für die dringendsten Ausgaben des Tages her. Ein Ungenannter schenkte 12 Louis. Aus der Polizey bekam sie durch Herrn von Ormesson einige Louis. Der Generaleontrolleur gab ihr zu verschiedenen malen aus seinem Beutel etwa 15 Louis. Aus dem Departement des Seewesens bekam sie für ihre Person 80 Livres. Aus dem Königl. Schatz erhielt sie, im Decemb. 1783 und im Jan. 1784, zusammen 792 Livres, worüber sie eine Quittung ausstellte. Im Febr. 1784 bettelte sie dort wieder, „um ihre Sachen vom Leihhause einzulösen:“ sie bekam 600 Livres unter der Bedingung, „daß sie nie weiter etwas von sich hören lassen sollte“.

Diese ganze Zeit über hatten die Leute nur Zinngeschirr auf ihrem Tische. Zwar 6 Monate hindurch sah man Couverts von Silber da; aber diese gehörten dem Baron von Dieuvillers! Indeß behaupteten sie immer noch äußern Anschein von Wohlstand; immer noch 3. Ex. Kammermädchen: aber im Grunde war das Volk bettelarm *). Sie lebten bald mit halben, bald ohne alle Meubles: und selbst die elenden geborgten Meubles verschwanden von Zeit zu Zeit,

theils

*) Schändet Armuth den, welcher arm ist?

d. H.

Erstes Hest.

Ⓒ

theils um sie der Auspfändung zu entziehen (so trugen einst ihre Lakajen die Spiegel auf den Schultern weg), theils um sie auf dem Leihhause zu versehen. Kramwaaren wurden auf Borg genommen, und sogleich nach dem Leihhause gebracht. Im Apr. 1784 stieg die Noth so hoch, daß die de la Motte um Erlaubniß ansuchte, und sie auch erhielt, ihre Pension von 1500 L. und die ihres Bruders von 800 L., zu verkaufen: die erste cedirte sie für 6000, die zwote für 3000 Livres, also beyde weit unter ihrem Werthe.

Während alles dessen, giengen doch die Sollicitationen und Reisen nach Versailles und Fontainebleau fort. Nach dem letzteren Ort reiste sie im Oct. 1783 mit erborgtem Gelde. — L'aisance apparente dans la maison rue neuve St. Gilles, n'est qu'un accroissement de misère réelle (B. 5). — Quelques présens aussitôt dévorés que reçus, des dettes et de l'intrigue...*)

Alles das sagten vor Gericht aus, der Wirth Briffaut, die Frau Briffaut, die alten Bedienten.

*) „Die eigne Wohnung in dem Hause der neuen Straße, St. Gilles, war ein Sammelplatz, ein Ort des gehäuften Elends. — Allenhalben Belege von Schulden und Intrigue.“

ten der de la Motte, der Pförtner und die Pförtnerin ihres Hauses, und die Leute zu Bar-sür-Aube, (denn manchmal reiste sie auch dahin zu ihres Manns Familie).

Dritte Periode, vom Aug. 1784, bis 29 Decemb. eben dieses Jahrs. Im Jul. 1784 hatte das Weib 9000 L. in Händen, für die verkauften Pensions: gleich schaffte sie sich davon das erste kleine Silbergeräthe von Regnier für 912 L. an. Aber im Aug. trifft man 60000 L. bey ihr an: gleich bekommt Regnier stärkere Bestellungen von ihr; er liefert ihr schöneres Silberzeug, er macht für sie im Nov. Armspangen von Brillanten; seine Rechnung an sie, steigt zu Anfang des Jahrs 1785 schon auf 15483 Livres. — Auch Herr de la Motte rührt sich: im Aug. kauft er Wagen und Pferde, nimmt 3 neue Bedienten an, und führt sie nach Bar-sür-Aube. Hier in seinem kleinen Geburtsorte macht er vollends den Kauf eines Hauses für 18 bis 20000 L. richtig: im Novemb. ward ihm das Geld auf der Messagerie (Postbotenfuhrwerk) nachgeschickt. — Bey seiner Frau sah ein Zeuge im Nov. eine große Menge Cassenbillets. Im Dec. ließ sie an verschiedene beträchtliche Summen aus! Den 5 Dec. miethete sie eine Karosse auf Monate 2c.

Vierte Periode, vom 1 Febr. bis Aug. 1785 (A. 32). Der Reichthum und die Verschwendung der Leute, die noch vor 7 Monaten Bettler gewesen waren, steigt aufs höchste: sie haben erweislich über ein Vermögen von 6 bis 700000 L. zu schalten. Vom Febr. bis Jun. liefert ihr Regnier wieder Sachen für 12650 L., worauf er im April eine Summe, in NB. Diamanten, bezahlt erhalten hatte. Im März verkauft sie an den Juwelier Paris für 36000 L. Diamanten. An Regnier verkauft sie zu verschiednen malen Diamanten für 27540 L.; andre, von 40 bis 50000 L. an Werth, läßt sie bey ihm fassen. Im Jun. bringt sie ihm wieder einige für 16000 L. und diesmal sagt sie ihm, sie habe den Auftrag, solche zu verkaufen. (Dies läugnete sie nachher; aber wie ihr Regnier bey der Confrontation seine Rechnung vorwies, gestand sie es, und wunderte sich, „wie sie so etwas in weniger als einem Jahr hätte vergessen können“.)

Herr de la Motte aber geht den 12 Apr. 1785, mit seinem Kammerdiener Lausus, und dem franzöf. Capitain Dneil, von Paris nach London ab. Hier zeigt er sich mit Diamanten beladen: man erstaunt über seine Reichthümer; der Kapuziner Macdermott hält ihn deshalb für einen Spieler, und giebt ihm gute Lehren. Dem Juwelier Gray in London, mit dem

de

de la Motte wegen seiner Juwelen im Handel stand, sagt der Verkäufer, er habe sie von seiner Mutter geerbt, die solche als ein Brustgehänge getragen. Dem Capuziner aber sagt er, bald, es wären Geschenke, die seine Frau von der Königin erhalten; bald, sie kämen von dem großen Credit her, den seine Frau hätte; bald, es wären Zeichen der Dankbarkeit von denen, welchen seine Frau gedienet hätte; er setzte hinzu, er verkaufe sie in England, weil sie sonst in Frankreich wieder in die Hände derer kommen könnten, welche sie geschenkt hatten.

Den Werth, der von ihm nach England überbrachten Diamanten, kann man nicht geringer als 400000 Livres ansetzen: denn bekanntlich ist diese Waare in England wohlfeiler, weil sie da häufiger ist. Noch dazu verkaufte solche de la Motte so sehr mit Schaden, daß der Juwelier Jeffery den Verdacht schöpfte, der Eigenthümer möchte sie auf eine unerlaubte Art an sich gebracht haben. — Dennoch brachte de la Motte für 60000 L. neugefaßte Diamanten zurück; ließ andre für 60000 L. bey Gray zurück, die noch gefaßt werden sollten; und hatte für mehr als 240000 L. baar verkauft. Die Hälfte davon brachte er in England mit unsinniger Verschwendung durch. In Grays Rechnung (C. 34) findet sich:

	Flor. Sterl.
Ein Medaillon von Diamanten	230
Ein Ring mit Steinen	94 $\frac{1}{2}$
Ein Stahlbogen	100
Einer dergleichen	45
Eine goldne Uhr	38
Eine diamantene Sternnadel	400
Eine Damen Perlenschleife	52 $\frac{1}{2}$
Ein Perlengehänge	170
1800 gute Perlen	270
Perlen zu Stickereyen	1890
Eine diamantene Rose	60
Ein Ring mit Brillanten	100
Eine Dose, besetzt mit Diamanten	120
Brillantene Schnallen	600

Außer andern kleinern Artikeln, zusammen für 4307 L. Sterl. 6 Shell., welche de la Motte, nebst 6000 L. Sterl. baar, den 20 Mai 1785 von Gray in London in Empfang nahm. Dieser Gray sagte nachher, den 15 Nov. 1785, gerichtlich aus (C. 15 folg.):

I. „Diese Sachen, welche Herr von Balois an mich verkaufte, kommen sehr mit den Kostbarkeiten überein, welche zu dem Halsbande gehörten, das kürzlich zu Paris gefertigt wurde, und welches mir durch ein Modell von Herrn Barthelemy, Charge des Affaires von Frankreich, bekannt, und

und durch ein Stück, welches mir nachher von dem Halsbande genommen, gezeigt worden ist.“

II. „Alle diese Diamanten, welche mir Herr von Valois brachte, waren beschädigt, und schienen gewaltsam, mit einem Messer, oder einem dergleichen unschicklichen Instrumente, aus ihrer Fassung gebrochen worden zu seyn.“

III. „Herr von Valois sprach gewöhnlich von dem allen, als von Sachen, welche der Frau Gräfin (so nannte er sie beständig) und zu ihrem Ameublement des Hauses gehört hätten. Er sprach immer nur von dem Betragen derselben, und wenn er von Hofangelegenheiten sprach, ließ er mich immer bemerken, wie thätig er für denselben sey, und daß er für eine andere Person handle und verkaufe.“

Für die baaren 122000 Livres, die dem Verschwender überblieben, nahm er in London einen Wechsel auf den Banquier Perregaux in Paris, (einen dem Cardinal völlig unbekanntem Mann), und kam zu Anfang des Junius nach Paris zurück. Seine Frau hatte seine Abreise nach England eine Zeit lang geheim gehalten; nachher gestand sie sie, und bereitete das Publi-

tum auf die Rückkunft des glücklichen Spielers
 vor, der „in den Wetten beym Pferde-Ren-
 nen ungeheure Summen gewonnen hätte.“ —
 Herr de la Motte erhob sein Geld bey Per-
 regaur, theils baar, theils in einem Befehl an
 die Rechnungscasse, welches letztere er nach 3
 Wochen ebenfalls selbst bezog. Viele Leute sahen
 seine mitgebrachten Reichthümer. Regnier repa-
 rirte verschiedene Juwelen; auch sah er das
 ganze Schmuckkästchen der Frau de la Motte,
 und schätzte es auf wenigstens 100000 Livres.
 Die Perlen wurden nach Bar-sür-Aube ge-
 schickt; einen kleinen Theil davon bekam Mar-
 dochée in Zahlung. Es wurden 12 bis 14 Be-
 diente angenommen. Pferde, Equipage, Li-
 vreen ic. wurden an Furet in Diamanten
 bezahlt: ungeheuer vieles und kostbares Haus-
 geräthe (alles ist hier, A. 35, mit den Namen
 der Verkäufer ic. specificirt) ward nach Bar-
 sür-Aube geschafft. Hier in diesem Dertchen ka-
 men der Herr Graf und die Frau Gräfin de la
 Motte von Valois, den 6 Aug. 1785 selbst an,
 von Juwelen starrend. Die Einwohner von
 Bar-sür-Aube konnten nicht begreifen, wie das
 ihnen wohlbekannte arme Fräulein von Valois,
 nebst ihrem Mann (der selbst an den Kapuziner
 Macdermott gestanden hatte, er habe so wenig
 wie seine Frau), so prächtig, in einem Wagen
 mit Sechsen bespannt, mit Läufern voraus, ein-
 her fuhren! Zu Anfang des Augusts hatte
 sie

ſie dem Perückenmacher Plantier geſagt, ſie wäre zufrieden, und hätte 60000 Livres jährlicher Einkünfte.

Aber an eben dem Orte, in eben dem Monat, ward ſie in Verhaſt genommen. Ihr Mann, deſſen man ſich, aus einer unbegreiflichen Nachläſſigkeit, nicht mit verſichert hatte, gieng zu Ende Auguſt, durch Umwege, mit ſeinem Kammerdiener Laiſus, abermal von Barſür-Alube nach London ab, und nahm einen großen Theil ſeiner Perlen mit. Er ſetzte ſolche da ab, und nahm auch ſelbſt von dem Juwelier Gray die Diamanten zurück, die er auf der erſten Reiſe zum Faſſen bey ihm hatte ſehen laſſen.

Hier dränge ſich die ganze Neugier des Wahrheit ſuchenden Leſers in folgende Unterſuchungen zuſammen. I. Unſtreitig hatten die de la Motte, ſeit dem Febr. 1785, Diamanten für 6 bis 70000 Livres in Händen, und wirthſchafteten damit; und unlängbar waren dieſe Diamanten aus dem berühmten Halsbande. Nun, wie waren die Beſitzer dazu gekommen? Entweder der Cardinal hatte ſie ihnen gegeben, mit dem Auftrage, ſolche für ihn zu Gelde zu machen. Oder die Königin hatte ſie der de la Motte geſchenkt *). Oder ſie, die de la Motte,

C 5

hatte

*) Dies ſagt ihre Rechtfertigungſchrift deutlich genug. d. H.

hatte sie entwendet, und für eigene Rechnung veraußert. Das erste gab sie in der Inquisition vor; das zweyte wird in der Rechtfertigungsschrift erzählt; das dritte wird erwiesen werden. Aber II. das Halsband war erst seit dem 1 Febr. 1785 aus den Händen des Verkäufers und Unterhändlers; und doch waren schon seit dem Aug. 1784 die Verschwendungen der de la Motte ins Große gegangen; wo hatten sie das Geld vom Aug. bis Decemb. 1784 her? Von Geschenken, sagte die Inquisitin: von den Folgen der Garten-Szene *) auf Kosten des Kardinals, ergeben die Acten.

Die de la Motte sagte in ihrem Memoire, der Cardinal 1. habe ihr 50 oder 60 Louis gegeben; 2. habe die Schulden bezahlt.

*) Die bekannte Szene im Garten, wo von Mlle. Oliva dem verliebten Kardinal, welcher glauben sollte, sie sey die Königin selbst, und sich auch stelkte, als glaube er es, mit den Worten: „vous savez ce que cela veut dire“ („Sie wissen, was dies sagen soll!“) die Rose gereicht ru de, welche das arme Mädchen ins Gefängniß brachte. S. Second Memoire pour la Demoiselle le Guay d'Oliva etc. A Paris 1786. p. 25. d. S.

zahlt, die ihren Mann um die öffentliche Achtung hätten bringen können; 3. habe ihrem Bruder, Baron von Balois, 10000 L. Schulden bezahlt; 4. habe, wie ihre Schwester, das Fräulein von Balois, krank gewesen, durch den Carbonieres 200 Louis geschickt; 5. habe ihr einiges zu ihrer Reise an den Hof vorgeschossen; und 6. ihr Rathschläge wegen den Affären gegeben. Alles das ist falsch. 1. Nie hat der Cardinal 50 Louis gegeben. 2. Nie hat er ihres Mannes Schulden bezahlt. Sagt sie doch in ihrem Memoire selbst, ihr Mann sey genöthigt gewesen, ein Decret um Aufschub der Zahlung seiner Schulden zu bewirken. 3. Nie hat er ihres Bruders Schulden bezahlt. 4. Wie ihre Schwester krank war, schickte er ihr nicht mehr wie 25 Louis. In der Confrontation behauptete sie, sie habe dem Carbonieres, in Gegenwart einer Garde und ihrer 3 Kammermädchen, Sophie, Julie und Emilie (die hatte das arme Weib damals wirklich!) eine Quittung darüber ausgestellt: aber die Quittung war eine Lüge, wie das Geschenk.

Aber gesetzt, es wäre wahr: bezahlte Schulden machen für den Augenblick ruhig, aber sie machen nicht für die Zukunft reich. 260 Louis und einige Meublen in 2 Jahren sind kein gemachtes Glück. — In ihrem Verhör log sie nachher noch ein Geschenk von 200 Louis zu,
die

die sie wenige Tage nach ihrer ersten Conferenz erhalten hätte. Gesezt auch, dieses wäre wahr: so ist doch gewiß, daß sie bis in die Mitte des Jahrs 1784 im äußersten Elende gelebt. — Bey der Confrontation häuft sie neue Erdichtungen: es fällt ihr plötzlich ein, daß ihr der Cardinal 18000 L. im Aug. 1782, dann 9000 und wieder 7000 L. im Decemb. 1782, dann 65500 L. im Laufe des Jahrs 1783, und im Jahr 1784, nur bis zum Aug., zu 3 verschiedenen malen, 34000 L. geschenkt habe. Das alles läugnet der Cardinal, und die de la Motte hat weder Beweise, noch Anzeigen, noch Zeugen*). In ihrem Memoire hatte sie alle Geschenke des Cardinals selbst nur auf 6240 L. gesezt, hatte gesagt, seine Rathschläge wären sein größter Beystand gewesen; und nun will sie in 2 Jahren 131000 L. bekommen haben? in den 2 Jahren, wo sie in der bittersten Armut von Sorgen lebte, und gar ihre Pensionen verkaufen mußte u. c.**) Gegen alle diese Beweise, und bey allen ihren Widersprüchen, war ihre einzige

*) Sind jederzeit Zeugen bey gegebenen Geschenken? Konnte der Cardinal sich nicht auch durch Lügnern rechtfertigen wollen, als er merkte, daß er sonst das Opfer werden mußte, zu welchem er die Gräfin ersah?
d. H.

**) Aber machte sie nicht, wie schon oben gesagt wurde, großen Aufwand? Reichten dazu ihre andern

zige Einrede: „in einem Memoire schreibe man, was man wolle; aber hier sage man die Wahrheit... Die Zeugen sind Betrüger; mein Advokat hat das, was er nach beyläufigen Gesprächen urtheilte, niedergeschrieben, und ich allein sage die Wahrheit.

Uey solchen Grundsätzen wird ihre sonst unbegreifliche Unverschämtheit in fernerm Lügen begreiflich. Im Jahr 1782, wie sie fast Hungers starb, will sie ein Cabriolet und Pferde gehalten haben (nach ihrer vorigen Specification waren es nur 34000; ein andermal sprach sie gar von 230000 L. und noch Diamanten, B. 6). In dem Memoire versicherte sie, Prinzen und Prinzessinnen vom königlichen Geblüte nennen zu können, die sie sehr reichlich beschenkt hätten; in den Confrontationen nannte sie sie, und gab Jahre, Monat, und Summen, an: man stellte sorgfältige Nachfrage darüber an, und fand — die ganze Geschenklifte fast völlig falsch *). Die Herzogin von Orleans sollte ihr 8000 L. gegeben haben — sie hat nie einen Sol von ihr erhalten. Ein Ungenannter (S. 33.) schenkte ihr 12 Louis, sie gab 12000 L. an. Wo sie aus Barmherzigkeit 600 erhalten hatte, um einige Meubles

andern Resourcen hin, sie nur vor Verlierung des nöthigsten Credits zu sichern? d. H.

*) War es nicht vielleicht Politik, diese erzeigten Wohlthaten vergessen zu haben? d. H.

Meubles vom Leihhause einzulösen; da sprach sie von 6000, 12000, 18000 Livres. „Aber diese schwachen Hülfsmittel waren zu ihrem Unterhalt nicht hinlänglich. — Das ist eine Mischung von Eitelkeit, Nothdurft, niedriger Denksart, und Frechheit ic.“ (B. 6.)

Also — I. bis zum Aug. 1784 waren die de la Motte bettelstolzes Gesindel. II. Seit dem Aug. 1784 hatten sie Geld, waren reich, sehr reich, verschwendeten schon unsinnig. III. Von Almosen und Geschenken des Kardinals und anderer Angebettelten, konnte dieser Ueberfluß nicht herkommen; das Weib ward über den größten Lügen betroffen. Nun, wo kam dieser Reichtum dann her? ...

Die

Die Garten-Szene.

Den (ich finde keinen Datum, vielleicht zu Ende des Jahrs 1783) war die de la Motte, wie sie bey Hofe abermals bettelte, ohnmächtig geworden — Anfang dessen, daß man ihren Namen bey Hof nannte.

Den 2 Febr. 1784 hatte sie der Königin eine Bittschrift überreicht. Auch ohne die nachherige ausdrückliche Versicherung der Königin, „daß sie das Weib nicht kenne“, würden bloß die mir vorliegenden Acten und Nachrichten mich überzeugen, daß dieß das erste und letzte, folglich das einzige mal gewesen, wo die de la Motte, nur im Vorbeygehen, Ein Wort mit der Königin gesprochen.

Seit der Zeit aber breitete sie und ihr Mann allgemein aus, daß sie in ganz besondrer intimer Verbindung mit der Königin stünde; und fabricirte sogar Briefe, die sie von ihr erhielt, und die sie vorwies. Dieses Prahlen, einen äußerst wesentlichen Umstand in der ganzen Sache, läugnete sie freilich nachher ab; aber eine Wolke von Zeugen, so gar in England, strafte sie Lügen (B. 6). Billette rechnete eine Menge Leute her, die sie durch diesen Kniff beschwazt hatte

hatte (B. 6, D. 4). Ihr gegenseitiges Vorgeben, daß der Cardinal, nicht sie, sich der Gnade der Königin gerühmt, daß er, nicht sie, falsche Briefe vorgewiesen, ist wahrer Unsinn (B. 6)*).

Seit dem May 1784 (A. 12) brachte sie dieses Prahlen auch bey dem Cardinal an, und — machte den Zusatz, „sie brauche ihren Credit bey der Königin dazu, ihn wieder bey derselben in Gnade zu bringen, wozu sie auch die größte Hoffnung hätte“. Sie wies ihm, zum Beweise dessen, Briefe von der Königin an sie vor; und falls er an der Aechtheit dieser Briefe zweifelte, rieth sie ihm selbst, solche mit andrer eigenhändiger Schrift der Königin zu vergleichen (sie wußte und supponirte also, daß er dergleichen nicht hätte). Der Cardinal, den die Ambition beherrschte, die Gnade der Königin wieder zu erhalten, glaubte dem Weibe: hätte er nicht geglaubt, so hätte er das Weib für ein Ungeheuer der Undankbarkeit **) und Betrügeren halten müssen. Das konnte er nicht, so wie es eben jezo noch so viele Leserinnen
der

*) Und warum Unsinn bey so viel Ueberlegtheit, welche der Gräfin nicht abgesprochen wird?
d. H.

**) Also mußte er ihr doch wohl große Wohlthaten erzeigt haben?
d. H.

der Rechtfertigungsschrift, zu ihrer Ehre, nicht können. — Um ihn in seine süßen Träume noch fester einzuwiegen, versprach sie ihm fogar, ihm eine Audienz bey der Königin zu verschaffen.

Eben damals (im Jul. 1784) ging ihr das Wasser an die Kehle: alle Almosenquellen waren erschöpft, und die beyden Pensions, das einzige sichere Lebensmittel, waren cedirt; das Geschöpf, das nicht bloß leben, sondern verschwenden wollte, sah der schrecklichsten Noth entgegen. Der Cardinal mochte manchmal Unruhe bezeigen, daß die versprochne Audienz nicht erfolgte. Nun also — wieder zwey in einander passende, freilich in Jahrhunderten nicht, wie hier, zusammentreffende Formen: das verwegenste Weib, und der gutmüthigste, in seinen Leiden schaftsten stockblinde Mann.

In den Sommerabenden gieng manchmal die Königin in den Gärten in Versailles, von den Personen ihres Hauses begleitet, spaziren. „Verfügen Sie sich bisweilen in die Gärten, sagte die de la Motte zum Cardinal; vielleicht werden Sie eines Tages das Vergnügen und das Glück haben, mit ihr zu sprechen, und das, was ich gesagt habe, aus ihrem eignen Munde bekräftigt hören.“ Er selbst spazirte von Zeit zu Zeit darinne, und wünschte jenes Glück mehr, als er es hoffte *).

Einst
*) Ach! man wünscht nur gar zu gern, was man
: hofst!

Erst. s. Hefte.

D

Einſt (etwa den 11 Auguſt 1784), an einem Abend um 11 Uhr, kömmt die de la Motte zu ihm, und ſagt: „die Königin erlaubt es, daß Sie ſich ihr nähern.“ Er nähert ſich einer Perſon, die eine Haube auf dem Kopfe hat, und die er für die Königin hält. Ein Augenblick iſt ihm genug, wo er die Worte hört: „Sie dürfen hoffen, daß das Vergangne wird vergeſſen werden.“ Kaum ſind dieſe Worte ausgeſprochen, ſo kündigt eine Stimme Madame und Frau Gräfin von Artois an: er entfernt ſich mit Bezeugung ſeiner tiefen und ehrerbietigſten Dankbarkeit, findet die de la Motte wieder, und verläßt mit ihr die Gärten, trunken von Vergnügen, und ſtockblind ohne Rettung. Von nun an keine Zweifel, kein Mißtrauen, keine Unterſuchung mehr; er glaubt alles, er thut alles; alle Befehle, die ihm die de la Motte bringt, ſind in ſeinen Augen Befehle der Königin, die er heilig hält *).

Schon den 17 Aug. 1785 (den andern Tag nach ſeiner Arretirung) geſtand der Kardinal ſchriftlich und eigenhändig dem Könige dieſe ihm wiederfahrne Illuſion **). Damals konnte

*) Was die Gräfin in ihrer Rechtfertigungſchrift darüber ſagt, wird den Leſern bekannt ſeyn; nach demſelben wußte er von der ganzen Farce, welche von Mlle. Oliva in Perſon der Königin geſpielt wurde. d. H.

**) War der Kardinal nicht Hofmann genug, das alles ſo zu ſchreiben, wie er vermuthete, daß er zu ſeinem eigenen Beſten ſchreiben müßte?

d. H.



er nicht denken, daß er sie würde beweisen können *). Aber über 2 Monate nachher, ward ein Weib in Brüssel arretirt, und in die Bastille gebracht. Beym Verhör seufzt sie und gesteht: „Alles was ich als Werkzeug dieser Szene gethan habe, habe ich gethan, ohne mein Verbrechen einzusehen; habe ich auf Ueberredung der Frau de la Motte, von ihren Versprechungen und Geschenken gereizt, gethan“.

A. 4. Herr de la Motte hatte diese Person, Mamsell Oliva, im Palais royal angetroffen, hatte sie besucht, hatte ihr beym 9ten Besuch eine Dame vom Hof angemeldet. Diese Dame vom Hof kommt: es ist die de la Motte; „ich besitze, sagte sie der Oliva, das ganze Zutrauen der Königin; sie hat mir aufgetragen, jemanden zu suchen. Wollen Sie thun, was man Ihnen sagen wird, so schenk ich Ihnen 15000 Livres; Sie sollen noch mehr Gutes von der Königin genießen; sehen Sie da die Briefe, die mir diesen Auftrag machen“. Indem zeigt sie eine Briefftasche vor. Die Oliva willigt ein: den andern Tag holt man sie in einem Wagen ab, und bringt sie nach Versailles. Hier spricht man

D 2

immer-

*) War der Erfolg nicht zu vermuthen? Mußte bey dieser Vermuthung, und auch ohne dieselbe, nicht eben so und nicht anders, gehandelt werden? D. S.

immerfort mit ihr im Namen der Königin. Den Abend wird sie in die Gärten geführt, und zubereitet, sie sollte einem Herrn, der zum Vorschein kommen würde, ein paar Worte sagen. Der Herr erscheint, und verbeugt sich ehrerbietig; sie richtet ihren Auftrag aus, und entfernt sich mit dem Herrn de la Motte. Nach 2 Stunden kommt seine Frau zu ihnen, und sagt: die Königin hat alles gesehen, und ist zufrieden. Den andern Tag lesen ihr Herr und Frau de la Motte aus einem Briefe vor, den die Königin geschrieben haben sollte: „ich bin mit der Person zufrieden, welche ihre Rolle so gut gespielt hat, und ihr Glück ist gemacht.“ Nach ihrer Rückkunft nach Paris speist sie mehrere male bey der de la Motte mit Herrn und Frau de la Freynaye, dem P. Loth, den Herrn Davesne und Billette, und vielen andern; und bekommt in verschiednen Zahlungen mehr wie 4000 Livres zur Belohnung.

Alles das sagt die Oliva aus, und behauptet es auf die Gefahr, sich selbst der Unbescheidenheit und Unklugheit anzuklagen. Eben das bezeugt — der Baron von Planta, der mit im Garten war — die Kammerfrau der de la Motte, die die Oliva ankleiden mußte — der Retour von Billette, welcher aussagt, daß er so wol bey dieser unverschämten Szene, als bey dem darauf erfolgten Abendessen, mit gewesen —
und

und noch ein 4ter Zeuge, welcher weiß, daß den 11 Aug. 1784, zwey Wagen die Frau de la Motte mit ihrer Kammerfrau, und den Herrn de la Motte mit der Frau Oliva, nach Versailles gebracht haben. Die Sache ist also erwiesen, so wie sie der Cardinal schon den 17 Aug. 1785 an den König geschrieben hatte.

Im Fortgange des Processus sagte sie nichts, wie Lügen. Nie hatte sie die Oliva gesehen, als einmal zufälliger Weise im Palais royal. Man bewies ihr, daß sie den Abend vor der Reise nach Versailles zu ihr gegangen: „wie, antwortete sie mit Würde, „ich hätte Verständnisse mit diesem Mädchen gehabt?“ Man bewies ihr, daß sie solche nach der Szene zu Versailles oft an ihrer Tafel gehabt: die andern Gäste bezeugen es.

So viel Beweise, eine so einmüthige Uebereinstimmung der Zeugen, haben endlich die de la Motte erdrückt: sie mußte eingestehen, daß sie betrogen, daß sie falsch geschworen habe, daß die Szene der Oliva wahr, und sie die Urheberin davon sey; und daß ihr Zweck dabey gewesen, dem Cardinal weiß zu machen, daß er ein holdes Wort aus dem Munde der Königin gehört habe. Nur flücht die Freche dem Geständnisse flugs eine neue einfältige Fabel an. Der Cardinal, sagte sie, habe sich fälschlich bey ihr gerühmt, daß er die Ehre gehabt, der Königin

nigin aufzuwarten; eben so fälschlich habe er ihr gesagt, es sey wieder eine Wolke aufgestiegen; sie, de la Motte, ungeachtet sie nie von ihrem vorgeblichen Credit gesprochen, habe gleichwol dem Cardinal vorgeschlagen, sie wolle ihm Pardon verschaffen; der Cardinal habe es geglaubt, und habe darein gewilligt, der Königin, um sie ihm wieder geneigt zu machen, diese gehässige Lüge zu hinterbringen; er also habe gehofft, die Königin werde ihre Ungnade fallen lassen, wenn sie diese seine Verwegenheit erführe... Ist Menschenverstand in dieser Fiction? Daß sich die *Oliva* nicht genau der Ausdrücke erinnern können, die der Cardinal im Garten gehört; daß sie in der Betäubung, worinn sie war, da sie meynte, die Königin wäre in der Nähe, und beobachtete sie, einen Theil der Worte, die sie gesagt, vergessen; daß die de la Motte sich selbst, mit ihrer gewöhnlichen List, einen doppelten Vortheil verschafft, den, der *Oliva* Instruktionen zu geben, die mit der Rolle, die sie sie wollte spielen lassen, unvereinbar waren, und den, sie zugleich zu hindern, solche zu befolgen, indem sie ihre *Actrice* ganz betäubte; daß sie sichs hiedurch möglich machte, die Illusion, die sie vor hatte, hervorzubringen, und diesem Project, falls sie dessen überführt würde, doch Umstände entgegenzusetzen konnte; daß die *Oliva* einige Thatsachen hinzusetzt, die der Cardinal nicht hat bemerken können; — alles das benimmt

den

den Beweisen der außerordentlichsten und erinnerlichsten Betrügerey nichts. Was braucht es auch Beweise, wenn die Betrügerin des Verbrechens selbst geständig ist?

B. 7. Daß ein Mensch den Anschlag faßt, dem Cardinal weiß zu machen, daß die Königin selbst geruhen würde, ihn das Ende seiner Ungnade hoffen zu lassen; daß es sich, ohne zu schandern, mit der Ausführung dieses Anschlags beschäftigt; daß es sich einen Umstand zu nutze macht, der diesem Glücke den einzigen Charakter geben mußte, der alles Mißtrauen heben konnte, den Umstand eines bloßen Zufalls und einer unvorhergesehenen Gelegenheit; daß es eine Aerrice aufsucht, sie präparirt, sie durch Versprechungen verführt, durch falsche Confidenzen verblendet, durch untergeschobne Briefe mißbraucht; ihr Instructionen giebt, die in dem Fall der Entdeckung einen Anstrich zur Rechtfertigung abgeben könnten, und sie zugleich hindern, sie zu befolgen, indem man sie völlig betäubt macht: alles das scheint unglaublich zu seyn, und doch ist alles das bewiesen! Die Lüge, die Verführung, die falschen Ordres, die falsche Correspondenz, die Reise aller Complicen in 2 Wagen nach Versailles den 11 Aug. 1784; ihr Beysammenwohnen in Einem Gasthofs; die Oliva, von den Händen der Kammerfrau der de la Motte angepust; der erhabenste Name zugleich gebraucht, ihr in ihrer Rolle Mut, und sie in

der Ausführung confus, zu machen; diese in den Gärten gespielte verhasste Szene, die der Baron von Planta bezeugt, der Dictaur von Willette bekennet, die de la Motte endlich selbst, nach 20 Abläugnungen, nach 20 falschen Schwüren, eingestehet; die Illusion, die diese Szene hervorgebracht, die fluchwürdigen Freudenbezeugungen der Urheber des Complots, die daraus erfolgte Bekanntschaft zwischen der de la Motte und der Oliva; das Geld, das sie ihr zur Belohnung gegeben. — „Verwegenes Weib, derweil du die Züchtigung erwartest, die sich nähert, antworte Europa, das dich fragt: warum wolktest du, daß der Cardinal beredet würde, daß ihm die Königin gnädig sey? warum hast du den Betrug so theuer bezahlt, der ihn verblenden sollte? warum anders, als deswegen, damit er an den Befehlen nicht zweifeln könnte, die du ihm als Mittelsperson bringen würdest? Du erfrest dich zu fragen, wie er von diesem Blendwerk eingenommen geworden ist? Dir löst es sehr wohl, daß du dich selbst über das Gelingen deines Stücks wunderst, und das Zutrauen insultirst, das du gemißbraucht hast. Er ließ sich narren, weil die ausgesprochenen Worte, „Sie wissen, was ich Ihnen sagen will,“ oder, „Ich habe das Vergangene vergessen,“ oder beyde zugleich, oder einige ähnliche Worte, wie sich die Oliva in ihrem Memoire ausdrückt, dem Cardinal das anzeigten, was er wünschte. Er ließ

ließ sich narren, weil du seine Seele vorberei-
tet hattest; weil die Szene nur einen Augenblick
gedauert hat; weil ein holdes Wort, das man
erwartet, nach dem man sich sehnt, so viel Ver-
gnügen, so viel Dankbarkeit und Respect er-
weckt, daß einem nicht einmal die Freiheit zu
zweifeln überbleibt; weil niemand, falls er nicht
eben so mechant wie du wäre, dich nur im
Verdacht haben konnte, einer so abscheulich
schwarzen That fähig zu seyn. Er hat also ge-
glaubt, aber das ist dein Verbrechen. Er
ward betrogen, aber du warst es, die die Be-
trügererey manövrirte. Er war leichtgläubig,
aber du bist ein Ungeheur von Undankbarkeit
und Spitzbüberey.

C. 4. In dem Sommaire gesteht die de la
Motte die Szene der Oliva förmlich ein; nur
mit der Lüge, diese hätte nicht gewußt, was
sie für eine erhabene Rolle spielen sollte! Ihr
Defensor, der anfangs in ihrem Namen von einer
Erscheinung durch Bourcillen gesprochen hatte,
muß jetzt die Sache eingestehen, nennt sie schänd-
lich, sagt, sie sey weder der Oliva noch der de
la Motte zu verzeihen. — „Ich ließ diese Rolle,
sagt Frau de la Motte, von der Mams. Oliva
spielen, um eine Beleidigung zu rächen.“ Un-
sinn! dafür 15000 Livres zu versprechen, und
mehr als 4000 Livres wirklich, wegen so einer
elenden Rache, zu bezahlen. Weib, du ent-
ehrst den Namen, welchen du führst. Meineidi-

ge, falsche, elende Kreatur, willst du dich selbst zur Verbrecherin herabwürdigen? was sprachst du? Diese Infamie zeugt gegen dich selbst, und belegt die Leichtgläubigkeit deines ersehenen Schlachtopfers!

Erste Folge der Gartenszene, 160000 Livres.

„Sie war zum Spaß, die ganze Gartenszene“, stammelte endlich die de la Motte heraus, nachdem sie solche so lange abgeläugnet hatte (B. 13). Aber 160000 L. die sie gleich darauf eroberte, waren kein Spaß.

A. 16. Nach jenem fatalen Spas ist der Cardinal nicht bloß zutraulich und leichtgläubig; er ist blind, und macht sich aus seiner Blindheit selbst eine unverletzliche Pflicht. Der Gehorsam gegen die Befehle, die er durch die de la Motte erhalten wird, verkettet sich mit dem tiefen Gefühl von Respect und Dankbarkeit, die das Schicksal seines ganzen Lebens bestimmen sollen. Mit geduldiger Ergebung wird er den Augenblick erwarten, wo sich die Güte, die ihn aufrichtet, wird zeigen wollen; mittlerweile aber wird er zu allem bereit seyn. So war die Stimmung seiner Seele; die de la Motte brauchte keine Arbeit mehr, sie durfte nur erndten.

Auch säumte sie nicht. Der August 1784 war noch nicht zu Ende; so foderte sie schon eine schleunige Unterstützung von 60000 Livres für
Un-

Unglückliche, für welche sich (sagte sie) die Königin, wie sie wußte, interessirte. Gleich brachte der Baron von Planta diese Summe der de la Motte hin! Das Weib war nicht stark genug, ihre Freude über diesen Gang vor aller Welt zu verbergen. Einer ihrer Freunde (P. Loth, D. 5) sah sie unruhig, ehe das Geld kam, und nachher von Freude trunken. Sie gestand ihm nur 20000 L. aber sie setzte hinzu: „die Königin hat dem Cardinal befohlen, mir diese Summe abzuliefern; er hat Ordre, mir bis auf 150000 L. zu bezahlen.“ Wirklich wars ihr Plan, soviel zu erobern. Denn

im November ließ sie dem Cardinal 100000 L. zu einer gleichen Bestimmung abfordern. Er schickte die Befehle hierzu aus Zabern; und die 100000 L. kamen noch in diesem Monat, abermals durch den Baron von Planta, an sie.

Beide Facta sind bewiesen: aber die de la Motte sagt, vom 23 Aug. bis zu Ende December, habe ihr der Cardinal 45000 L. geschenkt; nachher habe er selbst ihr in Paris, auf zweymal, 35000 L. gegeben. Aber damals war er noch in Zabern! auch dies ist bewiesen.

Nun vergleiche man damit die Revolution, die mit dem vorhin blutarmen Weibe, in den letzten 4 Monaten dieses Jahr 1784 vorgeht. Noch hatte sie Furcht vor der Wachsamkeit des Cardinals. Sie gieng ihm aus dem Wege: oft

wenn

wenn sie in Paris war, ließ sie ihm sagen, sie wäre in Versailles. Ihre Domesticken mußten jedesmal, wenn sie abgereist war, sagen, ein Befehl, ein Courier von der Königin, habe sie plötzlich nach Hof gerufen. Sie sah den Cardinal selten, besonders in ihrem Logis; dieß hat sie ihren Bekannten selbst eingestanden: und die 4 oder 5 male, da er in Zeit von 3 Jahren bey ihr gewesen, empfing sie ihn immer in einem obern Zimmer, wo sie mit Sorgfalt nichts wie Mangel und Dürftigkeit blicken ließ. Noch das letzte mal, im August 1785, kam er in ein Zimmer, dessen Meubles gar nichts besonders hatten.

Über nun wiederhole man, was oben S. 55 von ihrer 3ten Periode gesagt worden. Im Jul. 1784 hatte das Weib ihre Pensionen verkauft, (doch wendet sie gleich den 3ten Theil davon an Silberzeug: Armuth, welche Drog nach Nahrung giebt, ist eine Schule der Klugheit und Bescheidenheit, aber mit Intrigue verbündenes Glend, gebiert Laster). Im August kriegt Regnier größere Bestellungen; Equipage und 3 neue Bedienten erscheinen; in Barfüßstube wird ein Haus gekauft, gar leicht Madame Geld aus ic. Diese große, plötzliche, außerordentliche Revolution, die in wenig Monaten, sichtbar aus einem Bettelweibe eine schwerreiche Dame gemacht hatte, kam doch wohl von nichts als — der Gartenszene her?

B. 8.

B. 8. Der Baron von Planta giebt sich selbst als Ueberbringer der 160000 L. an. Auch Billette gesteht, daß er darum gewußt. — Die de la Motte giebt vor, sie habe den 23 Aug. 10000 L., zu Ende des Novemb., wie der Cardinal aus dem Elsaß zurückgekommen, abermals 20000 L., und zu Ende des Decemb. nochmals 15000 L. Almosen, (in dem Augenblick setzt sie hinzu) zum Geschenk erhalten, wie sie der Cardinal dem Generalcontrolleur in Versailles empfohlen hätte. 15000 L. Almosen! das ist unerhört. Wozu auch Almosen, da sie so viele andre große Geschenke bekommen hatte? Auch war der Cardinal im Nov. und Decemb. in Zabern, und kam erst den 5 Jan. nach Paris zurück.

D. 5. Billette gesteht nicht nur, daß er darum gewußt, sondern auch „er habe die untergeschobnen Briefe gemacht, welche diese Summen eingebracht hatten.“ Dieser Billette ward in Genf arretirt; und schon da entfuhr ihm das Bekännniß, daß er sowol die falschen Briefe als die falschen Schriften (in der nachherigen Halsbandsgeschichte), fabricirt habe. In Paris ist er verlegen, gesteht nicht, aber weint, und fragt, ob das Verbrechen sehr schwer sey? Nachher, in einem der letzten Verhöre, bekennt er; die, welche seine Handschrift kannten, sagen aus, es sey Billettes Hand; er selbst gesteht

sieht es, sagt, „er habe, wie es ihm die de la Motte vorgesagt habe, geschrieben.“ Er wird mit ihr abermals confrontirt, er dringt auf sie ein, zu bekennen: sie läugnet; aber sie heult, sie kömmt außer sich, sie kriegt Convulsionen; sie sagt, gewisse Dritte hätten sie betrogen, die verlassen sie nun, deren Namen würde sie niemanden wie dem Minister offenbaren. Weiter konnte man von ihr nichts herauspressen: aber schon dieses ist genug. (Das weitere von diesem Billette unten).

Zwente Folge der Gartenszene; das Halsband, oder 1,600000 Livres.

Ueber die Gartenszene kam das Weib ins Gedränge; sie wollte heraus. „Diese Szene, sagte sie, hat keine Connexion mit dem Halsband: die Halsbandgeschichte ist 6 Monate später passirt“ (D. 4). Connexion genug! Die Gartenszene ist der Grund des Vertrauens des Kardinals. Seit dieser Szene glaubte er, daß das Weib, welches doch nie der Königin sich nahte, bey ihr in höchsten Gnaden stünde, — glaubte er die falschen Briefe, — glaubte er die falschen Unterschriften.

A. 18. Zwey Hauptstreiche waren ihr gelungen: die Gartenszene und die 160000 Livres. Nun bereitet sie sich zu einem größern Manöuvre

Manöuvre vor. Sie hörte von dem berühmten Halsband, von dem die Welt seit einigen Jahren sprach, und faßte den Anschlag, solches zu erobern. Ein so großer Entwurf war seit langer Zeit nicht in den Jahrbüchern der Intrigue vorgekommen: aber de la Motte und Mohan waren 2 Formen, die in einander paßten! Im Decemb. 1784, NB. wie der Cardinal zu Zabern war, brütet sie den Entwurf aus.

Zu Ende dieses Monats ist Hachette bey den Herren Vöhmer und Bassange, Hofjuweliere, und spricht mit ihnen von ihrem berühmten Halsband. Er erfährt, daß sie solches noch nicht los geworden, ob sie gleich schon allerhand probirt hätten: sie wünschen sich Vorsprecher bey Hofe, die ihnen den Absatz verschaffen könnten. Hachette kennt niemand; aber sein Tochtermann sagt er, de la Porte, Hofadvokat, sey mit einer Dame bekannt, welche die Königin sehr gern um sich hätte. Diese Dame war de la Motte. Auf die Bitte der Juwelire schickt ihr Hachette seinen Tochtermann zu: dieser findet sie anfangs unentschlossen; doch verlangt sie zuletzt, daß man ihr das Halsband bringen sollte. Es wird ihr den 29 Dec. 1784 gebracht: gerne, sagt sie, wollte sie den Herren dienen, wenn sie nicht eine Abneigung vor aller Einmischung in jede Betreibung solcher Sachen hätte; gleichwol macht sie ihnen Hoffnung. Die Juwelire freuen sich,

sich, und bieten ein Geschenk an. Nach 3 Wochen (wie der Cardinal wieder in Paris war) läßt die de la Motte durch den de la Porte die Juwelire bitten, den andern Tag zu ihr zu kommen. Vassange kommt mit Hachette den 21 Jan. 1785. Sie kündigt ihnen nähere Hoffnung an, und sagt, die Königin wollte das Halsband, und ein großer Herr werde den Auftrag erhalten, hierüber für Ihre Majt. zu negociiren: nur bittet sie sie, alle mögliche Vorsicht mit diesem Herrn zu gebrauchen. De la Porte erfuhr dieß den andern Tag, vermuthete, daß von dem Cardinal die Rede wäre, und bezeugte seine Verwunderung darüber. „Bey meiner Ehre! er steht tzt sehr in Gnaden,“ antwortete sie. Den 24 Jan. Morgens um 7 Uhr, kommen Herr und Frau de la Motte zu den Juweliren: beyde rathen ihnen nochmals alle mögliche Vorsicht an; sie wiederholen, daß die Königin das Halsband kaufen werde; und kündigen zugleich an, daß der Unterhändler zum Vorschein kommen werde. Er erscheint, der Cardinal (der seit dem 5 Jan. wieder in Paris war). Denn nach seiner Rückkunft hatte ihm die de la Motte gesagt, die Königin wollte das Halsband kaufen, und Er würde den Auftrag bekommen, den Handel abzuschließen. Sie wies ihm Briefe vor; er glaubte alles, und erlaubte sich nur einige Anmerkungen über eine so ansehnliche Sache: aber wenige Tage nachher, mel-

dete

dete ihm die de la Motte, die Königin bleibe gleichwol bey ihrem Vorsatz. Er gehorcht also, und erscheint den 24 Jan., gleich nachher wie die la Mottes weg waren, bey den Juweliren: diese waren schon, ohne daß erß wußte, auf seine Ankunft vorbereitet. Er sieht mehrere Juweliren an, auch den reichen Schmuck, fragt nach dem Preis, und hört, daß solche auf 1,600000 L. geschätzt sey. Nun gesteht er, daß er wilens sey, solche zu kaufen; nicht für sich, sondern für eine andre Person, die er nicht nenne, aber vielleicht künftig nennen dürfte. — Einige Tage darauf kommt er mit den Juweliren abermals zusammen, und zeigt ihnen diesmal die Bedingungen, die er, aus ehrerbietiger Discretion, eigenhändig aufgesetzt hatte. Sie enthielten, 1. das Halsband sollte taxirt werden, wenn der Preis von 1600000 L. zu hoch schiene; 2. die Zahlungen sollten in 2 Jahren, halbjährig, geschehen; und 3. daß über die Anweisung Sicherheit gegeben würde; 4. wenn Käufer diese Bedingungen bewilligte, so sollte das Halsband spätestens den 1 Febr. abgeliefert werden.

Die Juwelire acceptiren und unterzeichnen. Der Cardinal bringt diese Schrift der de la Motte, um solche der Königin zuzustellen. Zwoy Tage darauf bringt sie solche zurück; am Rande standen bey dem Artikel die Genehmigungen und unten war unterzeichnet: Maria Antoinette

Erstes Heft,

E

nette

rette von Frankreich. Sogleich (den 1 Febr. des Morgens) schreibt er ein Billet an die Juwelire mit der Ordre, das Halsband zu bringen: noch kein Wort von der Königin in diesem Billet! Daß es für die Königin wäre, wußten sie schon von der de la Motte, aber noch nicht von dem Kardinal. Sie kommen, und liefern es ihm aus. Nun erst sagt er, es sey für die Königin; er weist ihnen seine Schrift mit den Genehmigungen der Königin vor: sie lesen sie, sind vor Freuden außer sich, und geben sie wieder zurück. Der Kardinal ersucht sie, eine Abschrift davon zu nehmen; sie selbst hatten keine verlangt: sie machen sie aber nun selbst, und haben während des Copirens aus der seltsamen Unterschrift so wenig etwas Arges, wie der Kardinal. So wenig ist der einmal Eingenommene eines Verdachtes fähig, auf den der kalte Mensch, der ihn richtet, meint, ganz gewiß verfallen zu seyn, wenn er an dessen Stelle gewesen wäre!

Den 29 Jan. hatten die Juwelire mündlich gebeten, daß ihnen die Interessen vom Tage des ersten Zahlungstermins an bezahlt werden sollten. In den aufgesetzten Bedingungen stand nichts davon: die de la Motte fand aber, daß sie dadurch 6 Monat Aufschub für den Anfang des Laufs dieser Interessen, als für die erste Zahlung, gewinnen würde; und wies dem Kardinal den 1 Febr. (wie ihm schon das Halsband abge-
liefert

liefert war) abermals einen falschen Brief von der Königin vor, worinn sie jene Interessen zu accordiren schien. Der Cardinal schrieb noch eben den Tag an den Herrn Böhmer:

Mein Herr,

„Ihro Maj. die Königin, hat mir wissen lassen, (nicht, hat mir gesagt) daß die Interessen, mit der ersten Zahlung im August abgetragen, dann nach und nach mit dem Kapital bezahlt werden sollen.“

Johan, Cardinal.

Die Schrift mit den Genehmigungen und der Unterschrift der Königin hob er heilig auf, und zeigte sie noch einmal, einige Tage nachher nicht nur den Juweliren, sondern auf ihre Bitte auch dem St. James, dem sie 800000 L. schuldig waren, vor: auch dieser hatte keinen Argwohn bey der Unterschrift. — Nicht lange darauf wickelt sie der Cardinal in ein weißes Papier, und schreibt oben darauf: Auf dem Fall meines Todes, wird dieses Herren Böhmer und Basange eingehändiget. (Diese Schrift, die freilich ein Corpus delicti ist, die einen Verbrecher anzeigt, aber in des Cardinals Händen ein unüberwindlicher Beweis seiner Unschuld ist, ist es, die er, der Cardinal selbst, den 15 Aug. dem Könige als die Rechtfertigungsschrift seines ganzen Betragens denüncierte, die er selbst nachher dem Könige durch den Minister einlieferte).

E 2

Er

Er hatte also das Halsband, aus den Händen der Juwelire: nun sollte es an die Königin; durch wen anders, als durch die de la Motte? Der Kardinal geht nach Versailles, und nimmt das Kästchen mit. Er geht zur de la Motte, die bey einem Gobert wohnte: sein Kammerdiener Schreiber trägt ihm das Kästchen; bey der Thüre nimmt ers ihm ab, und begiebt sich hinauf; er findet die de la Motte allein, und giebt ihr den Schatz. Sie hält Contenance: die Königin wartet, sagt sie; diesen Abend wird ihr das Halsband zugestellt werden. Bald darauf erscheint ein Mensch, der sich von wegen der Königin anmelden läßt. Der Kardinal retirirt sich aus Diskretion in einen halb offenen Alkoven; der Mensch giebt ein Billet ab, die de la Motte läßt ihn auf einen Augenblick hinausgehen, nähert sich dem Kardinal, und liest ihm dieses Billet vor, welches eine Ordre enthält, das Kästchen dem Ueberbringer abzuliefern. Man läßt den Menschen wieder hereinkommen; man übergiebt ihm das Kästchen, und er geht ab. — Wer ist der Mensch? Der Kardinal beschrieb ihn in der Schrift, die er den Tag nach seiner Arretirung an den König abgab; er glaubte, ihn bey der Gartenszene den 11. Aug. 1784 bey der Oliva gesehen zu haben; die de la Motte sagte ihm damals, es wäre ein Mensch, angestellt als Kammerdiener, und bey der Kapelle der Königin.

Den

Den 4. Febr. gehen Böhmer und Bassange zur de la Motte, und bedanken sich bey ihr. Einige Zeit nachher sagt sie an de la Porte, der sich wunderte, daß die Königin das Halsband nicht trüge, sie würde es nicht eher tragen, als bis es bezahlt wäre. Einst zeigte sie einem der Zeugen, in Gegenwart des Hrn. Grenier, ein Papierchen vor, und sagte, dies wäre ein Brief von der Königin; auf dem Couvert ließ sie ihn die Aufschrift lesen, an meine Cousine, die Gräfin von Balois. Alles das ist durch Zeugen bewiesen.

Gerade hier hebt die vierte Periode in den Glücksumständen der de la Motten an (oben S. 36). B. 9. Der Herr Metaup von Willette, ein Mensch der bis zum Jahr 1785 ohne Geld und in höchster Armuth war, und die Nacht über bey einem Peruckenmacher, auf der kleinen breiten Straße, im vierten Stockwerk, stak; der aber im April 1785 eine Wohnung in der Straße St. Louis au Marais, für 1500 L. miethete. Dieser intime Vertrauter, der sich oft mit der de la Motte einschloß, und den sie fast nie verließ, ohne ihm einen oder ein paar Briefe von der Königin vorzuweisen; dieser Bilette hat, seit dem Febr., den Auftrag, für 30 bis 40000 L. Diamanten zu verkaufen. Er trägt sie zu einem Juden; der Jude wird unruhig, und giebt es bey der Polisey an; ein Aufseher derselben, Gauthier,

thier, citirt den Bilette, und dieser sagt vor dem Protocoll, das er unterschreibt, aus, er habe solche von der Marquise de la Motte. — Im März verkauft das Weib für 36000 L. Diamanten an Paris. Im April zahlt sie dem Regnier eine Rechnung mit Diamanten für 27540 L. an Werth, giebt ihm für mehr wie 40000 L. zu fassen, und verkauft an ihn im Jun. für 16000 L. Ihr Mann gieng den 12 Apr. nach England, und nahm für mehr wie 400000 L. an Diamanten mit... (Alles übrige oben S. 37). Den 6 Aug. ziehen die de la Mottes nach Bar- für- Nube ab; den Abend vorher zahlen sie dem Bilette 4000 L. aus, und er flüchtet, wird aber ergriffen, und — bekennet endlich alles; er habe die an die de la Motte gestellten falschen Briefe, er habe die falsche Unterschrift gemacht; er zweiffe gar nicht, daß das Halsband der de la Motte eingeliefert worden.

Schon hatte also die de la Motte das theure Halsband in Händen; schon hatte sie es ohne Gefahr, 6 Monate lang. Warum flüchtete sie nicht damit aus dem Königreiche? Ihr Plan, der alles übersteigt, was man je von dem aller- verwegenssten Plan gehört hat, war — sie wollte den Raub in Ruhe im Vaterlande genießen; der Cardinal, meynte sie, würde, wenn die Spitzbüberey entdeckt würde, nicht wachsen dürfen, sondern Ehrenthalben in der
Stille

Stille, alles bezahlen müssen. Der Quers-
strich, den sie aus Dummheit nicht verhütete,
und doch leicht hätte verhüten können, war, daß
die Sache an den Hof kam. Dies ist nicht mei-
ne Muthmaßung; man überdenke folgende
Stellen.

A. 53. „Man wundert sich, daß die de la
Mottes nicht weiter (als bis Bar-sür-Aube) ge-
flüchtet sind: wir würden uns noch mehr wun-
dern, wenn sie geflüchtet wären. Wozu flüch-
ten? Das wäre so gut gewesen, als sich selbst
angeben; aber ihre treulose Entwürfe waren
weit ausstudirter, ihrer weit würdiger. Vor
dem Cardinal fürchteten sie sich nicht mehr; war
dieser nicht einmal für allemal verloren? Wenn
dieser das Verbrechen entdeckt: muß er nicht
darüber unwillig werden, muß er aber auch
nicht auch Rath schaffen, zahlen, und
schweigen?

B. 18. Fast sollte man sich wundern, daß
Du, Weib de la Motte, nicht mehr Simpli-
cität in die Lösung des Knotens gebracht hast.
Ohne ein Ueberbleibsel von Vorurtheil, das oft
den großen Unternehmungen, im Verbrechen wie
bey der Tugend, schadet, schickte es sich für
Dich, zum Cardinal zu gehen, und ihm zu
sagen: Hören Sie! Sie glauben, ein
Halsband für die Königin gekauft

zu haben, Sie glauben, daß Sie das Halsband hat; nicht doch! ich, ich, habe die Diamanten, oder doch den Werth davon. Sie haben geglaubt, Sie sähen und hörten die Königin Ihnen, im Garten, köstliche Beweise ihrer Huld geben: aber das war nicht die Königin, Sie sind durch ein Spiel, das ich dirigirte, geäfft worden. Auch die 160000 Livres, die ich Ihnen für Leute, für welche sich die Königin interessirte, abfordern lassen, waren für mich. Das Verlangen der Königin, die Befehle, das Halsband zu kaufen, alles ist erdichtet: die Genehmigungen am Rande ihrer Schrift sind falsch, so wie auch die Unterschrift. Beruhigen Sie sich, hören Sie? sag ich; der Aerger taugt zu nichts: nie haben Sie Ihr ganzes kaltes Blut so nöthig gehabt, wie hier. Ich habe Sie bestohlen: aber was wollen Sie machen? Die Negociation ist durch sie selbst geschehen, also — sind Sie Schuldner der Juwelire. Geben Sie mich an, so läugne ich alles, und schiebe Ihnen das Verbrechen zu; ich habe meine Maasregeln genommen, die Sache wahrscheinlich zu machen; und komme auch daraus, was es wolle,

te, so denken Sie daran, daß es Ihnen niemals angenehm seyn kann, daß Sie sich von mir haben narren lassen. Was wollen Sie also mit mir anfangen? Ich lasse Ihnen Zeit, darüber zu speculiren, und reise morgen nach Bar=sür=Ube... Der Cardinal hätte — bezahlt, und geschwiegen.

D. 12. Die Gesetze verbieten, Verbrechen im Inneren der Seele aufzusuchen; eine Inquisition über Absichten und Gedanken würde zu gefährlich seyn. Wer indessen wissen will, was im Inneren des Cardinals vorgieng, dem kann ers sagen: wer aber daran zweifelt, darf nur nach dessen Handlungen darüber urtheilen. Was hätte er in dem Augenblick gethan, da er von seinem Irrthum, der in seiner Art so schmerzhaft war, dessen Folgen für ihn so traurig werden könnten, zurückgebracht worden wäre? Kein Mensch in der Welt wird anstehen, sich selbst diese Frage im Augenblick zu beantworten. Es war kein Mittel mehr gegen das erlittene Unglück, es war eine so wichtige Sache nicht mehr zu schonen; fort ist das Halsband, bezahlt muß es werden, aber für etwas weit wichtigeres muß gesorgt werden. Er hätte gezittert, den Namen der Königin auszusprechen; der bloße Gedanke hätte in ihm einen unwillkürlichen Schauer erregt; auf allen Gesichtern hätte er zu lesen ge-

E 5

glaubt,

glaubt, daß man um sein Geheimniß wisse; er hätte gefürchtet, daß man es ihm an den Augen ansähe; er würde gewiß das ernstlichste Stillschweigen beobachtet haben. Ueberall Geld suchen, sich mit den Juwellren besprechen, die Sache ersticken, zahlen, oder Termine gewinnen: — das, das wären seine einzigen Sorgen gewesen; unmöglich kann man daran zweifeln.

(Die Fortsetzung nächstens.)

„Hier wollen wir eine Pause machen, so nöthig zu unsrer Erholung;“ A. 46.

Bücheranzeige. No. I.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

- 1) Der Freudenjüngling. Aus dem Englischen des Hrn. Pratt übersetzt von Ludwig Theobul Rosgarten.
2 Bändchen. 8. 22 Gr.

Herr P. sagt in der Vorrede: „Seit der ersten Erscheinung von Graf Chesterfields Briefen bis auf den heutigen Tag, haben die Pfeile des Tadels nicht aufgehört, aus allen Richtungen gegen seine Grundsätze zu fliegen. Der Witzling hat sie gekehelt, der Versler sie beverselt, der Moralist darüber moralisirt, der ernste Gottesgelehrte darüber dissertirt. Männer von Geist und Urtheil haben die Feder wider Gr. Herrlichkeit ergriffen. Seine Grazie ist lächerlich gemacht, seine Etikette launigt durchgezogen worden, und Herr Hunter, bei weitem der geistreichste und tiefstinnigste seiner Gegner, hat sich ganz in dem Abgrunde seiner Grundsätze hinunter gegraben, jede seiner Verschönerungen durchbrochen, und seinen ganzen Lehrbegriff mit analytischem Scharfsinn geprüft. Zu bewundern ist es aber, daß unter so vielen lauten und erklärten Gegnern des Grafen, Niemand auf die einzige Methode gefallen ist, die Folgen seiner Lehre anschaulich darzustellen. Der allgemeine Vorwurf, den man seinen Briefen machte, war der, daß sie offenbar dar-

*

auf

auf berechnet wären, die Verstellung zu empfehlen, und unter einer lächelnden Oberfläche, einem einnehmenden Aeußern, schimmernden Sittensprüchen, und einer gefälligen Biegsamkeit die allerzerstörendste Heuchelei zu verstellen u. s. w. In Rücksicht des Frauenzimmers, fährt Herr W. weiterhin fort, hat wirklich nie eine Sammlung von Winken die Presse verlassen, die fähiger wäre, zu ihrem Verderben gemißbraucht zu werden. Nichts, was je wider ihre Ansehnlichkeit und Sittenreinigkeit ist ausgebrütet worden, verdient mehr ihren Unwillen, als diese Brieffammlung, welche von Einer ihres eignen Geschlechts bekannt gemacht worden ist. Wie ist es denn zugegangen, daß noch Niemand die Bücher des Grafen in die Hände eines Helden gespielt hat, der mit einem natürlichen Hange, sich keinen Freudengenuss zu versagen, seine Glückseligkeit durch den Verlust dieser Grundsätze so sehr vergrößern könnte — Grundsätze, die so ausnehmend geschickt sind, Unheil zu vermehren, Einfalt, Unschuld und Schönheit aus ihrer Hut zu rücken, und den Sieg der Arglist über sie zu erleichtern. In Ermanglung etwas bessern, wag' ichs, dem Publikum dergleichen zu liefern. Ich erzähle die Begebenheiten eines Mannes von Geburt, Rang, Ruf und Bildung, brennend vor Begierde zu genießen, höchlich entzückt und innig angezogen von Lord Chesterfields Theorie. Er kauft die Bücher, findet sie seinem Gannnen angemessen, studiert sie Absatz für Absatz, gedehet in seinem Fleiße, frohlockt in seinen Fortschritten, ruft endlich, Meister seiner Wissenschaft, den
Genius

Genius seines edlen Lehrers an, steckt Geld in die Tasche, und die zu schätzbaren Bücher in seinen Mantelsack, und eilt in die fröhliche Welt hinein, geharnischt von der Scheitel bis zur Zehe, ein Zögling der Freude. u. s. w.“

Herr Kosgarten sagt in seiner Anrede an den Leser, er fände diesen Freudenzögling lebhaft, abwechselnd, charakteristisch, und auf einen guten sittlichen Zweck berechnet; und wiewohl der Gang der Handlung ihm fast etwas zu rasch, Sedleys Unthaten zu empörend, und seine Jählinge Neue nicht genug vorbereitet schienen: so glaub' er dennoch, daß das Buch allen eine unterhaltende, manchen aber eine belehrende Lektüre gewähren werde, weil Chesterfields Grundsätze so wenig, als sein Buch, in Deutschland unbekannt und ungeübt geblieben sind.

2) Gedichte von Selmar. 2 Bände. Schreibpap. 8.
2 Thlr. 6 Gr.

Wenn wir gleich nicht das Vergnügen haben dürften, des Verfassers wirklichen Namen unter den guten lyrischen Dichtern glänzen zu sehen, so dürfen wir doch mit Recht erwarten, daß der fingirte seinen Platz darunter behaupten und immer in ehrenvollem Andenken bleiben werde. Wer in diesen Gedichten nach Gesängen sucht, wie sie würdig sind, von einem edlen Sänger gesungen zu werden, wird nicht umsonst suchen. „Sie wissen, liebster Graf!“ sagt der Ver-

* 2

fasser

fasser unter andern in seiner Dedikation zum 1sten Bande an den Grafen von Haugwitz, „daß ich bei Fertigung dieser Versuche immer den Wunsch hegte, die ernste Weisheit, mit den sanften Blumen der Dichtkunst umkränzt, liebenswürdiger darzustellen; aber Sie werden es mir auch zutrauen, daß ich nur mit sehr schüchternen Hofnung die Entscheidung erwarte, ob ich diesen Zweck nicht ganz zu verfehlen, das Glück gehabt habe.“ Die Versifikation wird man leicht und angenehm, und den Styl rein und schön finden.

3) Lottchens Lieder. Mit dem Motto: Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur. 8. 16 Gr.

Eine junge Dichterin, die ihr natürliches dichterisches Talent durch richtiges und gutes Gefühl zu veredeln sucht, singt hier. Außer einigen Gelegenheitsgedichten, Romanzen und einigen andern angenehmen Stücken, findet man Lieder an Gott und die Natur in dieser Sammlung. Ueberall athmet Gottes-, Menschen- und Tugendliebe. Vielleicht haben wir nicht Unrecht, wenn wir glauben, daß diese Lieder vor hundert andern Büchern verdienten in junger Frauenzimmer Hände zu kommen: nicht, daß sie versuchten ob sie auch wohl dichten könnten, sondern daß sie die oftmals geäußerten schönen und guten Empfindungen zum Besten ihres Herzens und ihres Verstandes anwendeten. Die Versifikation ist leicht und angenehm, und nur selten stößt man auf etwas harte Stellen.

4) Mor-

4) Nordische Blumen von Friedrich David Gräter.
Mit dem Motto: — — Die Vorzeit bewoh-
net mein Herz. Mein langer Gedanke sind die
Gesänge vergangener Alter. 8. 1 Thlr.

Inhalt: An die nordische Dichtkunst. I. Reg-
ner Lodbroks Todesgesang. II. Ueber die Nornen
oder die Göttinnen des Schicksals. III. Dialogen
und Erzählungen aus der älteren Edda: a) Thrym
oder die Wiedererlangung des Hammers. b) Har-
bard. c) Die Fabel von Wasthrudner. d) Das Lied
der Hyndla oder die kleine Wilsupaa. e) Die Fabel
von Vielweiß. f) Hymir oder der Kessel. g) Aegers
Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter. h) Skir-
ners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys. IV. Ueber
die Walkyren oder die Göttinnen der Schlacht.
V. Zwey entdeckte Lieder. VI. Ueber Valhalla und
ihre Helden.

„Was ich hier dem Publikum übergebe, sagt
Herr Gräter im Vorbericht, ist eine kleine Samm-
lung von Uebersetzungen und Abhandlungen, die man
als einen Beytrag zur näheren Kenntniß der nordi-
schen Dichtkunst und Mythologie ansehen kann. Weil
ich unter meinen Papieren nur diejenigen wählte, die
mir die interessantesten schienen, so haben sie den Na-
men einer Anthologie, und weil sie sich nur auf die
Dichtkunst des alten Nordens, oder wie man die drey
nordischen Reiche sonst noch zu benennen pflegte,
Scandinaviens einschränken, den Namen nordische
Blumen erhalten. Bey den mythologischen Ab-
handlungen machte ich mir zum Gesetz, blos aus den

Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitem Ideengang zu verfolgen. Ich lernte selbst erst, indem ich untersuchte, und ging mit keiner vorgefaßten Meynung zur Arbeit. Vollständigkeit kann man bey wenigen Hülfsmitteln nicht erwarten. Ich sammelte soviel ich konnte, und gebe, was ich gefunden habe. u. s. w.“

Verschiedene unparteyische Rezensenten haben dem Verfasser schon den Beyfall bewiesen, dessen er sich von jedem Freunde der schönen Wissenschaften versichert halten darf. Vielleicht haben wir das Vergnügen, dieser Sammlung bald eine eben so interessante folgen zu sehen.

5) Szenen in Paris, während, und nach der Zerstörung der Bastille. Nach französischen und englischen Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Erste Sammlung, 8. 10 Gr.

Zweyte Sammlung. 14 Gr.

Was das Publikum hiervon zu erwarten hat, mag ihm ein Auszug der Vorrede des Herausgebers zeigen. „Seit zehn Wochen sind in Frankreich und England, über 60 Satiren, 60 Stück Confessions, 8 Stück Beschreibungen, 34 Erzählungen, 80 Kupferstiche, und etliche 1000 Epigrammen, mit und ohne Salz, bei Gelegenheit der Zerstörung der Bastille, der Flucht einiger Großen des Reichs, der Rückkehr Neckers, der allensfalls noch zu erwartenden Ereignisse

nisse 2c. erschienen. — Diese Piecen alle zu übersehen war leichter gewesen, als sie durchzulesen, um Szenen daraus zu bilden, wie ich gethan habe. Ich glaube aber, es sey angenehmer, in diesem Gewande die Begebenheiten, Meinungen, Aeußerungen, Sentiments 2c. der Bewohner von Paris von mancherley Stand und Würden, zu sehen, als die Epigrammen einiger Versmänner Frankreichs zu lesen. Die Leser bekommen durch diese Szenen eine Uebersicht über das Ganze, eine Aussicht in das Innere von Paris, und können sich eine deutliche Vorstellung von gewissen ihnen dunkel gebliebenen Ereignissen machen, welche man gerne genauer gewußt hätte 2c.“

Bei Erscheinung der zweiten Sammlung dieser Szenen in Paris 2c. finden wir für nötig, den Lesern bekannt zu machen, daß die dritte Sammlung sich bereits unter der Presse befindet. Der Verfasser hat in der zweiten Sammlung, bereits oft genug in Anmerkungen, seine Gewährsmänner über die aufgestellten Dialogen angeführt, wird sich aber in der Vorrede zu der dritten Sammlung, über die Behandlungsart derselben, vollständiger erklären, und, wie wir uns schmeicheln, die gute Meinung rechtfertigen, welche man von den Szenen überhaupt sehr gütig gefaßt hat. Er ist Kolporteur des Ganzen, er behandelt die aufgestellten Gemälde nach Thatsachen als Dichter, und braucht die Mischung verschiedener Farben zu dem einfachen, ganzen Werke. Daher die Abwechselung der Gegenstände, daher die
Man

Mannichfaltigkeit, daher das vielfache Kolorit zu dem ausgestellten Bilde: Die Einwohner zu Paris, während der bekannten Krisis, am und nach dem 14. Julius 1789. — Das Innre dieser Stadt, in verschiedenen einzelnen Gegenständen, als Beleg zu dem vollständigen, merkwürdigen Ereigniß, das National- und Privatinteresse der Bewohner derselben, ist die Charakteristik der Szenen, und wird es hoffentlich durch alle Sammlungen unverkennlich bleiben. — So viel zum Voraus. Die Verschiedenheit belebt das Interesse verschiedener Leser, von verschiedener Denkungsart, verschiedenen Ständen und Klassen, und
 hier ist für Jedermann der Tisch gedeckt,
 ein jeder esse was ihm schmeckt,
 und jeder zahle seine Zechen.

- 6) Rechte und deutliche Beschreibung der Bastille von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrer Zerstörung; nebst einigen dahingehörigen Anekdoten. Nach französischen Handschriften. Mit 2 Kupfern, den ehemaligen und jetzigen Zustand genau vorstellend, zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Diese interessante Piece, hat das Glück gehabt, binnen 3 Wochen eine neue Auflage zu erleben. Dies wäre schon Empfehlung genug für sie; allein man hat ihr auch öffentlich das Lob ertheilt, daß die Darstellung und Erzählung, wahr, kurz und bündig ist, und keine wesentlichen Facta ausgelassen worden.

AB } 7567 (1/2)

ULB Halle

3

003 863 298



(P)

sb.

vd K

RDA



Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

ersuchungen

as

register

sogenannten

a Motte;

igen Bericht

ie

eschichte.

nszigsten Heft der
zeigen

Schlözer.

und einigen Anmerk.
eiter.

Heft.

zig, 1790.

on hier noch einmal.)